



Lübecker

Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 271

Sonnabend, 20. November 1926

33. Jahrgang

Die Verwirrung im englischen Streit

Vorläufige Regelung nach Distrikten?

London, 19. November

Aus dem Bericht der Exekutive der Bergarbeiter, der am Freitag der Delegiertenkonferenz vorlag, geht hervor, daß gegen die Regierungsvorschläge 460 000, für ihre Annahme 313 000 gestimmt haben, so daß die Mehrheit gegen die Annahme 147 000 beträgt. Im Laufe der Beratungen wurde der Sekretär des Bergarbeiterverbandes Cool stark angegriffen und ihm vorgeworfen, während der Abstimmung, entgegen seiner Pflicht als Sekretär, durch öffentliche Meinungsäußerungen gegen die Annahme der Vorschläge Stimmung gemacht zu haben. Cool bestritt diese Vorwürfe. Während der Mittagspause der Delegiertenkonferenz erklärte die Exekutive die durch die Ablehnung geschaffene Lage und beschloß, der Delegiertenversammlung einen neuen Vorschlag zu unterbreiten. Dieser geht dahin, die Distrikte nach einer Urabstimmung unter den zur Arbeit zurückgekehrten Mitgliedern des Verbandes zu ermächtigen, Distriktsabkommen mit den Unternehmern abzuschließen. Die Laufzeit dieser Distriktsabkommen soll im Gegensatz zu den bisherigen Vorschlägen nicht auf drei Jahre, sondern nur auf ein Jahr begrenzt sein.

Außerdem lag der Delegiertenkonferenz ein Vorschlag von Lancashire vor, wonach die Distrikte angewiesen werden sollten, den Kampf fortzusetzen. Die Delegiertenversammlung lehnte jedoch beide Vorschläge ab. Darauf wurden zwei neue Vorschläge unterbreitet: Somerset schlug vor, die Konferenz möge die Bergbaudistrikte sofort ermächtigen, in Distriktsverhandlungen einzutreten; der Vorschlag des Distrikts Südwales ging dahin, es den Distrikten freizustellen, selbst darüber zu entscheiden, ob sie den Kampf einstellen oder fortführen wollen.

Die stärkste Opposition kam aus Schottland und Südwales. Besonders bedrückend wirkte, daß die Zahl der Arbeitswilligen seit Donnerstag um 10 344 zugenommen hat, so daß sie gegenwärtig 376 874 beträgt. Die Konferenz nahm schließlich die von Südwales eingebrachte Entschließung an, worin allen Bezirken empfohlen wird, unverzüglich mit den Grubenbesitzern in ihren Bezirken die Verhandlungen wegen des Abschlusses neuer Lohnverträge zu eröffnen, doch soll kein Bezirk eine endgültige Rege-

lung annehmen, bevor nicht eine nationale Konferenz abgehalten worden ist, der Berichte über alle Einzelverhandlungen vorgelegt werden sollen.

Die internationale Kohlenkrise „Das Schiebergeschäft blüht“

Essen, 19. November (Eig. Drahtb.)

Die neueste Entwicklung im englischen Bergarbeiterstreik hat in den ausländischen Kohlenhandelskreisen außerordentliche Beunruhigung hervorgerufen. Eine Anzahl englischer Bergwerksgesellschaften hat ihrer Rundschau in Holland und Belgien mitgeteilt, daß voraussichtlich bis zum Frühjahr keine regelmäßigen Lieferungen von englischer Kohle zu erwarten seien. Auf alle Fälle müsse im nächsten Jahr mit Grund auf veränderten Preisverhältnissen auf dem Kohlenweltmarkt gerechnet werden. Auch nach Äußerungen leitender Persönlichkeiten der niederländischen Verkaufsorganisation des Ruhrkohlenyndikats ist im nächsten Jahr mit Kohlenpreisen, die mindestens 40 Prozent über dem Stand vor Ausbruch des englischen Bergarbeiterstreiks liegen, zu rechnen.

Die Nachfrage beim Kohlenyndikat übersteigt in den letzten Tagen alle bisherigen Anforderungen. Für Bunkerkohle werden in niederländischen Häfen zurzeit Phantastiepreise bezahlt. Der offizielle Preis von 70 Schilling pro Tonne übersteigt die Aprilpreise bereits um das Vier- bis Fünffache. In Duisburg hört man erzählen, daß für prompte Lieferung von Bunkerkohle in Rotterdam unter der Hand bis zu 90 Schilling für die Tonne bezahlt worden sind. Das Schiebergeschäft blüht. In allen möglichen Transporten wird Kohle über die niederländische und belgische Grenze verschoben. Besonders krasse Mißstände sollen an der belgischen Grenze herrschen. Der Ruhrbergbau steht im Zeichen einer selten erlebten Hochkonjunktur. Die Industriellen heimlich ungeheure Profite ein. In informierten bergbauindustriellen Kreisen verläutet, daß besonders die Klöcker-Zechen und die Schächte des Lothringenkonzerns, die ausschließlich hochwertige Kohle für den Auslandsvertrieb liefern, geradezu fabelhafte Gewinne erzielt haben. Der Lothringenkonzern soll bereits den größten Teil seiner außerordentlichen Schuldenlast gedeckt haben.

Das neue Buch des Kaisers

Emil Ludwig

Behaglicher und bescheidener als das erste ist das zweite Buch des Kaisers, mit dem er eine längere Darstellung seines Lebens zu beginnen scheint: *tema con variazioni* ist das Ganze, und die Variationen sind das Beste darin, obwohl einige aus dem ersten Buch wörtlich wiederholt sind. Damals suchte er aufgeregt zu beweisen, daß er alles gut, die anderen alles schlecht gemacht hätten; jetzt erzählt er alter Herr lustige und andere Geschichten aus Kindheit und Jugend und setzt an Stelle des schneidigen Tones eine gemüthliche Sammlung von Hof- und Militär-Geschichten, weshalb denn dieses Buch auf keinem adligen Weihnachts-tische fehlen wird.

Schon seit vielen Wochen konnte der deutsche Untertan große Stücke daraus im Londoner „Spectator“ lesen, da man auch dies deutsche Hausbuch zuerst an den Feindbund verkauft hatte; Polemiken, die sich in England daran knüpfen haben, lassen dies Verfahren im Sinne des deutschen Namens bedauern. Bei uns wird sich keine daran knüpfen, denn dieser Band, der mit der Thronbesteigung schließt, ist beinahe unpolitisch. Bringt er auch jauchlich nichts Neues, so bestätigt doch zum ersten Male der Mund der Hauptperson entscheidende Fakten seiner Jugend, die bisher von ihm verschleiert, von den Seinigen geleugnet wurden.

In der Debatte über ein vielgelesenes Kaiserbuch entsinne ich mich in diesem Jahre hohe Ausfälle der reaktionären Presse gegen den Autor gelesen zu haben, weil darin zwei Hauptmotive einer schweren Jugend dargestellt worden: die angeborene Verküppelung des Prinzen und die lieblose Erziehung durch seine Mutter. Und nun tritt er selber mit einer breiten Schilderung dieser beiden Motive hervor, die jene verurteilende Biographie in allen Zügen bestätigt. Nachdem er ein halbes Jahrhundert lang die Anomalie seines Körpers vor der Welt verheimlicht hat, als wäre sie eine Schande, nach tausend Photographien, die seine Praxis des versteckten Armes beweisen, tritt er als alter Mann mit einer Schilderung dieses Weibels hervor, spricht in ergreifenden Sätzen von diesem „Martyrium meiner Jugend“, weil „mein linker Arm infolge einer bei der Geburt entstandenen, anfangs übersehenen Verletzung in der Entwicklung zurückgeblieben war und die freie Beweglichkeit eingebüßt hatte“. Am Ende seiner Bahn scheint ihm der verhängnisvolle Zwischenfall aufzugehen, den dies unverfäulbe Uebel im Kampf mit der vorgezeichneten Schneidigkeit erzeugte, wobei er aber die Schicksalsfolgen auch heute noch kaum übersteht.

Vom Reiten berichtet der Erzähler Hingpeler, den der Kaiser seitenslang zitiert, „welches anfangs nur mit wirklichem Risiko und trotz trauerreichen Widerwillens aufgezungen wurde . . . weil seine körperliche Unbeherrschung ihm selbst wie anderen unüberwindliche Angst einflößte . . . Der Erzähler hob den weinenden Prinzen auf sein Pferd ohne Bügel und erzwang die Hebung der verschiedenen Gangarten, taub gegen alles Bitten und Weinen, erbatmungslos den unaufhörlich hinunterstürzenden Reiter wieder aufhebend, bis endlich nach wochenlangem Quälerei das nötige Gleichgewicht erlangt war.“ Mitgefühl mit dem Knaben, Entsetzen vor diesem mittelalterlichen Preisentium, das sich einen künftigen König nur zu Pferde vorstellen kann, und der Schluß auf die teils gekemmt, teils aufgepeitschte Stimmung eines nervösen Charakters werden durch diese Schilderung bestätigt und wiederholt, bei der Legende vom buchbindenden Prinzen oder auf der Gemenjagd, kommt er darauf zurück, daß er „nur einen leistungsfähigen Arm“ hatte. Die Kinderbilder in dem Buche zeigen einen trankigen Jungen.

Denn auch das zweite entscheidende Motiv jener Biographie wird von ihm bekräftigt: die spartanische Härte seines Lehrers, Mangel jeder Anerkennung, Kälte und Lieblosigkeit, ja selbst die Ungezogenheit seiner Gouvernanten bis zum siebten Jahre stellt der Kaiser ausführlich dar; vor allem aber gibt er ein grausames Bild seiner Mutter, zweifellos ein treffendes. Nachdem er ihre Klugheit, Bildung und ihr Gedächtnis gerühmt, fährt er fort: „Ihr Charakter zeigte unbegrenzte Energie, große Leidenschaftlichkeit und Impulsivität sowie Neigung zu Debatte und Widerspruch; eine heiße Liebe zur Macht kann ihr nicht abgesprochen werden. Im ersten Jahrzehnt ihrer Ehe . . . ließ sie ihre drei Kinder mit gewollter Härte und bewakhter Strenge erziehen. . . Vielleicht hat der Tod meines Bruders Sigismund, bei dem ihr warmes Mutterherz durchbrach, viel zu der Wendung, die nach 1870 eingetreten ist, beigetragen.“ So wird die merkwürdige Tatsache verständlich, daß Victorias ältere Söhne immer gegen, die jüngeren Kinder noch heute für ihre Mutter sprechen.

Ebenso richtig sagt er von dieser deutschen Kaiserin: „Sie hat im Gegensatz zu vielen deutschen Prinzessinnen, die ins Ausland geheiratet haben, ihre Heimat (England) immer am höchsten gestellt, nichts ging ihr darüber. . . Es hat das, wie ich hier nur andeuten will, zu Gegenüberstellungen geführt, die zwischen Mutter und Sohn besser vermitten werden.“ Hier liegt eine der Wurzeln einer immer wachsenden Feindschaft, und der Kaiser bestätigt auch in allen

Eine seltsame Geldsammlung!

Die Hintertreppen der Reichswehr.

Berlin, 20. November (Radio)

Von eigenartigen Verhandlungen weiß das Berliner Tageblatt zu berichten. Danach fanden Mitte Oktober in Breslau mehrere Sitzungen der Vorstände der Arbeitgeberverbände von Industrie, Großhandel und Einzelhandel statt. An diesen Sitzungen nahmen auch Offiziere der Reichswehr teil, mehrere aus Berlin. Diese erklärten, zu bestimmten Zwecken Geld zu gebrauchen. Die Reichswehr wolle Turnlehrer ausbilden, die dann auf Grund ihrer Kenntnisse in Stadt und Land Kurse einrichten sollten. Diese Kurse sollten von Arbeitgebern finanziert werden, wobei ein Betrag von 1 RM. pro Kopf der Arbeitnehmer vorgesehen war. Das Reichswehrministerium, an das sich das Berliner Tageblatt in dieser Angelegenheit gewandt hat, erteilte folgende Antwort:

„Zweck der Besprechung war, die im Wirtschaftsleben stehenden Herren für die für Bestand und Güte des Heeres entscheidend wichtige Frage der Unterbringung der auscheidenden Heeresangehörigen zu interessieren. Daraus ergaben sich im Verlaufe der Besprechung auch Erörterungen über Berufsausbildung und bei der engen Beziehung zwischen Versorgung und Heeresersatz Hinweise auf die unbedingte Notwendigkeit der körperlichen Erhaltung dieses Erlasses und damit einer möglichst allgemeinen Sportpflege der Jugend. Gerade dieser Punkt fand besonderen Widerhall. Vor allem wurde anerkannt, daß die Jugend — in erster Linie die Landjugend — durch die Sport- und Turnvereine bei weitem noch nicht in dem erforderlichen Umfange erreicht ist und daß hier Abhilfe dringend nötig ist. Ihr sollen geldliche Zuwendungen dienen, die von privater Seite für die seit längerer Zeit bestehenden zivilen Sportvereine in Aussicht gestellt wurden.“

Das Reichswehrministerium bestätigt also wiederum ein höchst bedenkliches Treiben der Reichswehr im Bunde mit den Arbeitgeberverbänden. Die sportliche Ausbildung der Jugend ist Sache des Reichswehrministeriums und der Ministerien der Länder, nicht aber Aufgabe der Reichswehr und ihrer Offiziere. Die bestehenden Sportverbände genügen vollauf für die sportliche „Erhaltung“ der Jugend, soweit sie um des reinen Sports willen getrieben wird. Voraussetzung allerdings ist, daß die Arbeitgeber in Stadt und Land der Jugend hierzu die Möglich-

keit geben durch vernünftige Arbeitszeit und Lohnregelung. Hier nach dem Rechten zu sehen, ist wiederum nicht Aufgabe des Reichswehrministeriums, sondern des Reichsarbeitsministeriums.

Berlin, 20. November (Radio)

Von zuverlässiger Seite erfahren wir, daß Konferenzen zwischen Reichswehroffizieren und Arbeitgeberverbänden, wie sie in Breslau zur Einrichtung von Sportkursen abgehalten wurden, nicht nur in Schlesien, sondern auch in anderen Teilen des Reiches stattgefunden haben und daß zum Beispiel in gewissen Gegenden Norddeutschlands bereits seit mehreren Wochen solche Ausbildungskurse im Gange sind.

Shaw verzichtet auf den Nobelpreis

London, 19. November

In einem Schreiben an die Königlich Schwedische Akademie spricht Bernard Shaw seinen Dank für die Verleihung des literarischen Nobelpreises des Jahres 1925 aus, erklärt jedoch, daß er beschloßen habe, den Geldbetrag nicht anzunehmen, da seine Leser und Zuhörer ihm mehr Geld verschafften, als er für seine Bedürfnisse brauche. Er fordert daher die Akademie auf, die Zinsen des ihm zugedachten Betrages zur Förderung der literarischen und künstlerischen Verständigung zwischen Schweden und Großbritannien zu verwenden. Leider sei die schwedische Literatur noch wenig bekannt, da das für Uebersetzungen erforderliche Geld fehle.

In einem Dankschreiben, das Bernard Shaw an den deutschen Verleger S. Fischer gerichtet hat und in dem sich der Dichter für eine Geburtsstagsadresse deutscher Berühmtheiten bedankt, schreibt er: „Die Wirkung einer Adresse, die unterzeichnet ist von so vielen prominenten europäischen Persönlichkeiten, ist so, als ob man einer Gans eine schwere goldene Kette umhängt. Das arme Tier ist genötigt auf den Grund des Teiches zu sinken.“

Shaw wirft weiter die Frage auf, wie es möglich sei, einer Kette von Bergippen die Hand zu schütteln und schließt mit den Worten: „Ich werde die Adresse aufheben als unausführbare Bestätigung meines Erfolges, als Dichter der europäischen Literatur. Wenn ich am Gerichtstage erscheine und die Frage aufgeworfen wird — die unbedingt aufgeworfen werden dürfte, wenn der Engel des letzten Gerichts ein englischer Engel wäre — ob ich etwa so eingebildet gewesen sei, mich für einen verdienstvollen Schriftsteller zu halten, werde ich antworten: Deutschland ist dieser Ansicht gewesen und das wird entscheidend sein.“

Schutz für ältere Arbeiter!

Punkten das verhängnisvolle, ja verbrecherische Eingreifen Madenzies in die Krankheit seines Vaters, den Wunsch dieses englischen Arztes, den Kaiser Friedrich lieber mittels falscher Diagnose untergehen zu lassen, als für regierungsfähig zu erklären. „Daß meine Mutter sich von der Autorität des Engländers nicht lösen konnte . . . hat mein Verhältnis zu ihr auf das schwerste beeinträchtigt.“

Darum nennt er die kurze Regierungszeit seines Vaters „von Rabalen und Intrigen erfüllt“, erzählt plastisch, wie ihn die Mutter vom sterbenden Vater abgepflegt, wie er nur durch einen Kammerdiener über die Hintertreppe zu ihm Einlaß erlangt hat, wird aber leider opernhast, als er das Ende beschreibt, denn da „schmetterten die Stimmen der Vögel durch die geöffneten Türen, und der berauschende Duft der Blüten durchwogte das Zimmer.“ während draußen, wie wir in diesem Buch nicht lesen, auf Befehl des erschütterten Sohnes die Hülsen das Schloß umzingelten und alle Anwesenden zu Gefangenen machten.

Nach sonst wirken die langen Militärpartien des Buches theatralisch, wir hören, wie der Autor schon als Kind die schneeweißen Röcke und hellblauen Hosen eines Regiments bewundert, wie es ihm in der Mias besonders um die mit Koffschweifeln gezierter Helme der Soldaten zu tun ist, wie längst vergessene Regimenter Jubiläen feiern. Erstauskunft wenig aber hören wir aus den Jahren in Kassel und Bonn, von seinem inneren Leben in dieser Epoche kein Wort; hier hat der „Zimmermann“ ein Loch gelassen. Auch sonst wird das Privatleben nach dem Ende der Kindheit kaum berührt, und man erschrickt über die kalte Formel der elf Zeilen, mit der Gestalt, Leben, Ehre und Tod der Kaiserin erledigt und im Stile der Courthof-Maler geschlossen wird: „In dem Grabe in deutscher Erde gehen oft meine Gedanken, das selbst mit einer Blume zu schmücken mir verwehrt ist.“

Dagegen wird atmenmäßig alles aufgeführt, worin der Prinz gelobt wurde, der übermäßige Arbeitseifer des Kindes, die gelegentliche Zufriedenheit des Vaters, das Prädikat Vortuglichkeit beim Exerzieren, ein strategischer Geniestreich als Hauptmann im Manöver, sein Bienenfleiß als Lernender in den Ministerien.

Natürlich ist, wie in den Memoiren der Hofmarschälle und Hofgenerale, auch hier von Problemen fast nie, immer von Personen die Rede, und wenn auch der einzige große Mann, dem der Prinz außer Bismarck begegnet ist, Lord Beaconsfield, ihm höchst antipathisch vorkommt, so ist dafür die Seite über die Kaiserin Elisabeth die schönste im ganzen Buch. Auch ist es eine reine Ironie, mit der er Waldersee abtut: „Ich hielt ihn für unbedingt zuverlässig und mir treu ergeben . . . Was er abends an frommen und anderen Bemerkungen in sein Tagebuch eintrug, konnte ich damals freilich nicht wissen.“ Für Eulenburg findet er warme Worte, und 20 Jahre, nachdem er seinen Freund auf die erste Anklagehinrichtung hin fallengelassen, überläßt er es jetzt „der Geschichte, über Anklagen verschiedener Art das Urteil zu fällen“. Hier liegt ein Irrtum des Autors vor: niemals wird sich die Geschichte wieder mit den Schwächen des letzten Eulenburg, sie wird sich auch mit Wilhelm II. weit weniger beschäftigen, als man in seinen Kreisen hofft, statt es zu fürchten; diese Gesalten sind nur als Machtfaktoren eines ehemals starken Systems interessant, als Persönlichkeiten zu unerheblich, als daß die rasende Zeit sich zu ihnen zurückwenden möchte.

Politische Mitteilungen bringt das Buch nur wenig, sie führen in Bismarcks Werkstatt, leider irrtümlich in der Sache und in der Deutung. Daß jählich zitiert wird, daß nämlich mit den Worten „Wir Deutschen fürchten Gott . . .“ Bismarcks letzte Rede vom Februar 1888 nicht „schließt“, ist weniger richtig, als daß die einzige Unterredung, die er mitteilt, jedem Kenner unwahrscheinlich klingt. „Stamm gelang es mir, den Türken ruhig zu machen“, erzählt Wilhelm und läßt Bismarck, als von der britischen Flotte als angelegten Sines für deutsche Kolonien die Rede ist, „mit der Faust auf den Tisch schlagen und ausrufen: Dieses unheimliche Wesen muß endlich aufhören!“ In den etwa zwölftausend Gesprächen mit Bismarck, die wir in der großen neuen Ausgabe befragen, ausgezeichnet von Hunderten von Besuchern, hat Bismarck nicht ein einziges Mal auf den Tisch mit seiner Faust geschlagen, die sich die Deutschen so gern an ihm vorstellen, während er in Wahrheit die feinsten Diplomatenfinger spielen ließ. Ebenso unbismarckig wirkt der Satz selber in Stil und Bedeutung.

Dort aber, wo der Kaiser dem Kanzler einmal folgt, sagt er ihm genau am Punkt seines größten Fehltritts an, denn auch der Kaiser redet hier vom Zentrum als einer Partei, die „von einer ausländischen Macht geistig abhängig ist.“ Natürlich sagt er auch zu beweisen, daß unser Verhältnis zu Rußland lange vor dem Rüstungsvertrags-Vertrag schon eskaliert war und es trotz dieses Vertrages blieb. „Wie und immer hätte das Vorhandensein des Vertrages an sich einen Krieg zwischen Deutschland und Rußland verhindert oder . . . uns die russische Neutralität gesichert. Es steht für mich außer Zweifel, daß der Vertrag in vielen Beziehungen überflüssig worden ist.“ Hier spricht das höchste Gemissen eines Mannes, der das leidenschaftliche Aufgeben der russischen Rückenbedeckung samt seiner katastrophalen Folgen persönlich zu verantworten hat, es tritt ja mit Bismarcks Sturz zusammen, und nun um jeden Preis beweisen will, daß ein Vertrag nichts taugte, an dem der erste Staatsmann des Jahrhunderts die Sicherheit seines Reiches aufgehangen hatte.

In allen Kapiteln des Buches, in den amantig großartigen wie in den polemisch heillosen, sind es auch diesmal die unbewussten Reinen Sätze, die eine ganze verurteilte Welt umstürzen und einen Charakter dazu: da jedes Symbol von grauerer Ironie.

So bedauert es der Kaiser, gewisse Großschiffen seiner Ähren im Berliner Dom nicht habe vollenden zu können, da der Weltkrieg darüber ausbrach. Seiner ersten Lehrer erwähnt er als einen Mann, „dem das Schicksal die Aufgabe gestellt hatte, mich in die Geheimnisse des Schreibens und Lesens einzuführen.“ Unter allen Heiden sind ihm die beiden mit dem Löwenmännchen zu Vorbildern für sein ganzes geworden, Schiller und Dietrich von Bern, von dem der 80-jährige Bismarck einmal besessen sagt, er möchte ihn nicht gern mit dem Kaiser vergleichen. Seiner letzten Befehl bei der englischen Großmacht bezeichnet er als ihre letzte Forderung (vgl. die Lagebilder der Zeiten). Von einem Grafen Görz erwähnt er, er habe „bekanntlich den Coligny vor dem Berliner Schloß und Ludwig den Römmer in der Siegallee getroffen“, die beide ja dem Kaiser auch dem sozialistischen Untergrund unbekannt sind. Nachdem er Versailles „mit seinen historischen Erinnerungen und Kaiserkränzen“ erwähnt, fügt dieser ungeschickte aller Zeitgenossen hinzu:

Zwischen den Spitzenorganisationen der Arbeitergewerkschaften und dem Reichsarbeitsministerium fand am Freitag eine Aussprache über den Schutz der älteren Arbeiter statt. Im Mittelpunkt der Besprechung stand das Schutzprogramm, wie es kürzlich vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund formuliert und in einer besonderen Eingabe dem Reichsarbeitsministerium überreicht worden ist. In den Hauptforderungen dieses Programms sind sich die Spitzenorganisationen völlig einig.

In der Aussprache wurde von den Gewerkschaftsvertretern die Notwendigkeit hies- und hiesiger Schutzbestimmungen für die älteren Arbeiter eingehend begründet. Besonderes Gewicht wurde dabei auf den M e l d e z w a n g sämtlicher offenen Stellen bei den Arbeitsnachweisen gelegt. Ueberall dort, wo brauchbare ältere Arbeitskräfte nachgewiesen werden, soll der Arbeitgeber zur Benutzung dieser Arbeitskräfte verpflichtet werden. Wagt sich ein Arbeitgeber, etwas für die Unterbringung der älteren Arbeiter zu tun, dann hat z w a n g s w e i s e E i n s t e l l u n g zu erfolgen. Auf vier bis fünf beschäftigte Arbeiter, ausschließlich der Lehrlinge, muß mindestens ein Arbeiter oder eine Arbeiterin von über 50 Jahren kommen, und bei Berufsgruppen, in denen das Lebensalter im allgemeinen geringer ist, soll der Reichsarbeitsminister eine niedrigere Altersgrenze bestimmen. Schließlich wurde noch die Verschärfung und Ausdehnung des E i n s p r u c h s r e c h t s gegen Kündigungen mit Nachdruck gefordert. In Betrieben, wo ein Betriebsrat nicht wählbar ist, muß für die Arbeitnehmer der Einspruch direkt an das Arbeitsgericht möglich sein.

Neben diesen Grundforderungen wurde dann auch die Frage der Herabsetzung der Altersgrenze bei der Invaliden- und Altersrentenversicherung eingehend erörtert. Die Herabsetzung der Grenze hat natürlich keine unmittelbare Einwirkung auf den Arbeitsmarkt, auf dessen Entlastung es bei den Maßnahmen zum Schutz der älteren Arbeiter in erster Linie ankommt. Auch muß

„Doch die fiebrige Hast und Unruhe des Pariser Lebens ließ mich sehr ab.“ Als ihn Bethmann Hollweg-Mare auf seinen ersten Rehbod zu Schulle kommen ließ, „ziert heute die Stelle, wo er im Feuer zusammenbrach, ein Findling mit einer jungen Eiche.“

Und schließlich faßt der Kaiser unbewußt das Problem seines Lebens in einem Satz aus seiner Studentenzeit zusammen: „Ich habe am Festunterricht teilgenommen, aber nicht auf Menjen gestanden.“

Wer finanziert die „Deutsche Allgemeine Zeitung“?

Eine seltsame Erklärung der Reichsregierung

Auf unsere Klaren und eindeutigen Fragen über das Verhältnis der Reichsregierung zur „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ haben die zuständigen Reichsstellen am Freitag vor der Berliner Presse eine ebenso unklare wie zweideutige Antwort erteilt. Hier ist sie:

„Es ist bekannt, daß zwischen dem gesamten Verlagsunternehmen der DAZ und der Preussischen Regierung keinerlei Vereinbarungen getroffen worden sind. Von diesen Vereinbarungen ist ein Teil von Reichsstellen übernommen worden. Aus diesen Beziehungen hat sich jedoch keinerlei Einspruchnahme auf die Änderungen der innerpolitischen Haltung ergeben. Die Richtigkeit dieser Mitteilung ersehe man auch aus den verschiedenen Angriffen, wie sie heute auch im „Sozialdemokratischen Pressedienst“ erwähnt werden. Ueber die geschäftliche Frage der Angelegenheit müsse der Verlag sich äußern.“

Also kein Wort darüber, ob und seit wann die DAZ monatlich 75-90 000 RM. erhält und völliges Stillschweigen über die Gründe dieser sonderbaren Unterstützung und ihre rechtliche Zulässigkeit. So kann die Sache nicht aus der Welt geschafft werden. Entweder erklären die zuständigen Reichsstellen — was der Verlag der DAZ schließlich sagt, ist gleichgültig — in aller Offenheit, mit welchem Recht sie monatlich eine verhältnismäßig ungewöhnliche Summe an die DAZ veranschlagt haben und nach veranschlagt, oder die Angelegenheit wird im Reichstag noch eine Rolle spielen. Es handelt sich letzten Endes um eine politische und grundsätzliche Frage zugleich, die auf irgendeine Art der völligen Klärung bedarf.

Ja der Feststellung der zuständigen Reichsstellen wird schließlich u. a. auch darauf verwiesen, daß sich in deren Beziehungen zu der DAZ keine Einschränkung auf die Änderungen der innerpolitischen Haltung ergeben habe. Aus dieser Behauptung hinsichtlich der innerpolitischen Haltung ist zu schließen, daß die obige Feststellung in Bezug auf die unkonventionelle Einstellung der DAZ keine Anwendung finden kann. Das stellt u. E. die ganze Angelegenheit nicht im geringsten in ein besseres Licht und letzten Endes sprechen die Tatsachen, d. h. die Haltung der DAZ gegen die republikanischen Parteien im Sinne der Volksworte eine andere Sprache. Im übrigen ist der ehemalige Reichskanzler Dr. Luther mit als Urheber der Subventionen für die DAZ zu betrachten. Das allein bejagt genug!

Von amtlicher preussischer Seite wird zu den Feststellungen über das Verhältnis einzelner Stellen des Reiches zu der DAZ folgende Erklärung verbreitet:

Die Preussische Regierung hat seinerzeit das Stinnesche Druckereiuunternehmen gekauft und damit auch die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, die dazu gehörte, mit übernommen. Da die Staatsregierung nicht geneigt war, darüber ein Zeitungsunternehmen, das sie doch nicht hinreichend in ihrem Sinne hätte bestimmen können, zu finanzieren, hat sie die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ nur noch als Druckauftrag in der der Staatsregierung gehörigen Preussischen Druckerei und Verlags-G. m. b. H. betrautet, wobei allerdings die Redaktion die Verantwortung übernommen hat. Es jedes geschäftliche Antrags auf die Preussische Regierung und ihre Politik zu enthalten.“

Diese Erklärung bedingt, daß die Preussische Regierung mit der Redaktion der DAZ im Gegensatz zu gewissen Stellen des Reiches keine direkten Verbindungen unterhalten hat und unterhält. Die DAZ wurde in der Preussischen Druckerei und Verlags-G. m. b. H. lediglich als Druckauftrag betrautet. Von der amtlichen Botschaft, daß die Redaktion die Verantwortung übernommen hat, ist jedes geschäftliche Antrags auf die Preussische Regierung und

dabei berücksichtigt werden, daß die Invalidenversicherung zurzeit mit Unterbilanz arbeitet und bereits an eine Beitragserhöhung gedacht wird. Die Herabsetzung der Altersgrenze, die eine Vermehrung der Renteneinpfänger und Verringerung der Beitragsträger bedeutet, würde eine Kostenvermehrung von 267 Millionen bedeuten. Gleichwohl wird die Frage der Herabsetzung der Altersgrenze nicht mehr aus der öffentlichen Diskussion verschwinden; denn die mit Rationalisierung verbundene schärfere und zahlreichere Anziehung der Arbeitskräfte wird im Laufe der Zeit z w a n g s w e i s e zu einer Herabsetzung der Altersgrenze führen. Es ist bezeichnend, wenn bereits zahlreiche Verbände an einen verstärkten Schutz für die verbrauchten Arbeitskräfte in Form einer Alters- und Invalidenversicherung im Rahmen der Organisationen denken. Wie man sich zu diesen Plänen auch stellen mag — eins ist klar: an allen Ecken und Enden zeigen sich Symptome für eine Verstärkung des Schutzes der älteren Arbeitskräfte. Im Zeitalter der Rationalisierung und Arbeitslosigkeit liegt ja auch der Gedanke, durch die Herausnahme der nicht mehr rüstigen Arbeiter aus dem Arbeitsmarkt für die nachdrängende Generation Luft zu machen, nur allzu nahe. Zur Durchführung eines solchen Planes wären allerdings enorme Mittel notwendig; denn man kann die Arbeiter, solange sie die bisherigen knappen Renten beziehen, nicht einfach aus dem Arbeitsmarkt verdrängen. Solange der pensionierte Beamte noch arbeitet, muß auch dem älteren Arbeiter von über 60 Jahren das gleiche gestattet sein.

Schutz für den älteren Arbeiter und Sicherung eines sorgenfreien Lebensabends für die invaliden und halbinvaliden Arbeitskräfte — ein Ziel, auf's innigste zu wünschen! In vergangenen barbarischen Zeiten primitiver Kultur wurden Greise und alte Leute getötet, weil man sie nicht ernähren wollte oder konnte. Wir haben die Barbarei nur etwas überliefert, aber noch lange nicht ausgerottet. Ein Anfang dazu ist die Durchsetzung der gewerkschaftlichen Forderungen zum Schutze der älteren Arbeiter.

Ihre Politik zu enthalten, ist nach unseren Informationen der jetzigen Redaktion der DAZ. Seltsamerweise nichts bekannt.

*

Berlin, 20. November (Radio)

Die Enthüllungen des sozialistischen Pressedienstes über die finanzielle Unterstützung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ durch die Reichsregierung und die darauf erfolgten Erklärungen der preussischen und der Reichsregierung ziehen immer weitere Kreise. Auch die Deutsche Tageszeitung erklärte, die Erklärung der Reichsstellen genügen natürlich nicht, „denn wenn die Reichsregierung eine Zeitung subventioniert, so hat sie die Pflicht, dem Reichstag und der Öffentlichkeit gegenüber das Verfahren etwas rechtlich und sachlich zu begründen, außerdem aber vor dem Parlament die Natur ihrer Beziehungen zu dieser Zeitung überhaupt klarzustellen. Um diese Pflicht wird die Reichsregierung nicht herumkommen.“ Die „Deutsche Zeitung“ meint: „Weder die Erklärung der Reichsregierung noch die der preussischen Staatsregierung enthält eine Antwort auf die bestimmten Fragen des sozialdemokratischen Pressedienstes nach der Unterstützung aus Reichsmitteln und die Stelle, die wohl die sicherste Auskunft geben könnte, die „Deutsche Allgemeine Zeitung“. Selbstverständlich, schweigt sich aus.“ Das „Berliner Tageblatt“ erklärt zu der Angelegenheit: „Wie vermerken die Verhältnisse sind und zu welchen Folgen diese Unklarheiten in den Eigentumsverhältnissen führen, geht daraus hervor, daß, wie wir von zuverlässiger Seite hören, die Redaktion der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ jedenfalls nicht in ihrer Gesamtheit, von der Verpflichtung unterrichtet war, geschäftliche Angriffe gegen die preussische Regierung vermeiden zu müssen.“

Stingis Ausrede

Die Fredericus-Marke vor dem Verwaltungsrat

Am Donnerstag kam es im Verwaltungsrat der Reichspost über die neue Zehn-Pfennig-Marke, die das Bild Friedrichs des Großen trägt, zu lebhaften Auseinandersetzungen. Der Antrag des Abg. Steinlopf (Soz.) auf Zurückziehung der Marke wurde vom Arbeitsausschuß gegen 5 Stimmen abgelehnt!

In der Begründung seines Antrages wies Steinlopf darauf hin, daß durch die Fredericus-Marke große Unruhe in die Bevölkerung getragen worden sei. Die Bedeutung Friedrichs des Großen sei sehr umstritten; jedenfalls sei eine geschmacklosigkeits- und ein politischer Fehlgriff, auf eine Briefmarke der Deutschen Republik das Bild eines Monarchen des alten Regimes wiederzugeben. Das Fredericus-Bild sei heute die Feindmarke der rechtsradikalen Parteien.

Der Reichspostminister erklärte, für die Verteilung der Köpfe auf die Briefmarken sei lediglich die Farbenwirkung ausschlaggebend gewesen; politische Motive hätten dabei keine Rolle gespielt. Von der Feder-Markte würden monatlich 25 Millionen mehr verbraucht als von der Fredericus-Marke. Man solle im übrigen mit dem grausamen Spiel nun aufhören, sonst nähere man sich der Grenze der Lächerlichkeit. Steinlopf betonte demgegenüber im Verlauf der mehrstündigen Debatte, daß die Zukunft zeigen werde, wer dem Fluche der Lächerlichkeit anheimfalle, diejenigen, die sich gegen die Propagation wehren, oder die andere Seite.

In der Abstimmung wurden u. a. die sozialdemokratischen Anträge abgelehnt, die den Reichspostminister er suchten, sich für eine laufende Erhöhung der Bezüge der Beamten in Gruppe II bis VI und für die Wiedereinführung des Abfertigungsentgeltes einzusetzen. Auch der sozialdemokratische Antrag, erwerbslosen Rundfunkgehörern, die mindestens drei Wochen eines Kalendermonats nachweisbar arbeitslos waren, die Rundfunkgebühren zu erlassen, wurde abgelehnt.

Der Terror in Italien

Wohin flüchtet Mussolini?

Berlin, 20. November (Radio)

Nach den aus Italien vorliegenden Berichten hat Mussolini und seine Regierung beschlossen, alle Abgeordneten der Sozialdemokraten, Maximalisten und Kommunisten zu verhaften. Ein großer Teil der sozialistischen und republikanischen Abgeordneten sind bereits ins Gefängnis geworfen worden. Dagegen konnte die Polizei der Genossen Treves und Nenni noch nicht habhaft werden. Allein in das Mailänder Gefängnis wurden bis zum 14. November 5000 politische Gefangene eingeliefert. Eine haarsträubende Pöbelherrschaft über die jähzornigen Barden auf Sardinien aus. Hier wurden in verschiedenen Städten die Amtsräume der Rechtsanwälte geplündert und ausgebrannt sowie mehrere Druckereien zerstört.

Mittelständler

Von Karl Ulrich

In einem Kapitel seines grandios gesteigerten utopisch-realistischen Romans Die eiserne Ferkel zeichnet Jack London, den ausföhrlichsten Kampf des amerikanischen Mittelstandes gegen die Trusts. Mit einer, bei aller abstrakten Darstellung ergreifenden Gewissheit zwingt sein Held, ein sozialistischer Agitator, eine Anzahl Vertreter des Mittelstandes zur Erkenntnis der wirtschaftlichen Tatsachen, prägt er ihnen die Wahrheit von der Hoffnungslosigkeit ihres Kampfes gegen die Uebermacht ein, zeigt er ihnen ihre unumgängliche Entwicklung zur Unterwerfung unter die Herrschaft der Trusts oder zur Vernichtung, Aufhebung, Profetisierung. Der Klassen, aus der Einfachheit seiner sozialistischen Klassenlage entpringenden Einsicht des sozialistischen Redners stellt Jack London die aus einer erlogenen romantischen Ideologie genährte politische Beschränktheit, die verschwommene Wunschlogik seiner Mittelständler gegenüber, die innerlich wohl der Uebermacht der Trusts beugt, sich doch nicht aus ihren Illusionen, ihren unwahrscheinlichen Vorstellungen befreien können, unentbehrliches Glied, ja das wesentlichste Glied im Wirtschaftskreislauf und Staatsorganismus zu sein. Jack London läßt einen seiner Mittelständler schließlich folgende höchst charakteristische Schlussworte sprechen: „Die Lage ist in der Tat drohend. Ich stehe kaum in Widerspruch mit der Art und Weise, wie Sie dieselbe geschildert haben. Nur mit Ihrem Urteil über den Mittelstand gehe ich nicht einig. Wir werden fortleben und die Trusts über den Haufen werfen. . . Ich weiß, daß das eine Art Maschinenkürmererei ist und daß es absurd ist. Aber dann erscheint das ganze Leben heute im Hinblick auf die Maschinen der Plutokratie absurd zu sein. Jedenfalls ist die Art, wie wir die Maschinen führen, schließendlich praktisch und möglich, was Ihr Traum nicht ist. Ihr sozialistischer Traum — nun, ist ein Traum. Wir können Ihnen nicht folgen . . .“

Amerikanische Verhältnisse sind nicht deutsche Verhältnisse. Ein deutscher Jack London würde, wollte er in der Art des amerikanischen über den deutschen Mittelstand schreiben, trauriger Ueberreibungen beschuldigt. Tatsächlich ist aber der deutsche gewerbliche Mittelstand, dessen kleine Welt uns von unsern sogenannten Volkserzählern meist nur als ein Idyll gezeichnet worden ist, nur ganz unwesentlich verschieden vom amerikanischen. Die durch seine wirtschaftliche Zwischenstellung bedingten charakteristischen inneren Wesenszüge gleichen denen des amerikanischen nur zu sehr.

Wie in Amerika und überall, wo die Fabriken des Großkapitalismus, die Warenhäuser des Großhandels, die Banken der Hochfinanz zwischen, neben, vor und über den kleinen spielerisch anmutenden Werkstätten und Geschäftsläden des Handwerkers, Kaufmannes und sonstigen Gewerbetreibenden aufgeschossen sind, fühlen sich diese bedrückt und bedrängt von der mächtigen Konkurrenz, deren sie sich selbst bei gutem Geschäft und Produktionsgang nur durch Anspannung aller Kräfte mühsam erwehren können. Das andauernde Angstgefühl beherrscht jeden Mittelständler so stark, daß es nicht nur sein Denken und Handeln beeinflusst, sondern die Grundform seines ganzen Wesens prägt, den Mittelständler zu einer ganz eigentümlichen Lebensanschauung führt, deren Zentralpunkt das Geld ist.

Am unmittelbarsten und zugleich tragikomisch äußert sich diese Lebensanschauung im wirtschaftspolitischen Kampf. Die Furcht vor dem Kapitalismus mit seinen Kartellen und Syndikaten, seiner Geldmacht, seiner technischen, organisatorischen, geistigen Ueberlegenheit treibt den Mittelständler in Opposition nach links. Die nicht minder große Furcht vor dem Sozialismus mit seinen Genossenschaften, seinen sozialistischen, gewerkschaftlichen, kulturpolitischen Forderungen treibt ihn zurück in Opposition nach rechts. So steht er eingeteilt in politischer Hilflosigkeit, sucht seine Erlösung in der Beschwörung längst vernichteter Wirtschaftsformen und glaubt sich nicht selten gerettet im Nihilismus.

Dieser Zustand der unablässigen kapitalistischen und sozialistischen Bedrohung und das gleichzeitige Gefühl der Ohnmacht neben einem romantischen Hang an alten Formen treiben den Mittelständler aber nicht nur zu allerhand politischen Donquixoterien, sondern bestimmen auch sein übriges äußerliches Verhalten in Gesellschaft und Familie wie sein persönliches inneres Leben.

Auf einem Werbeplatat aus den letzten Jahren stellte sich der Mittelstand in schöner Bildhaftigkeit als eine der sieben Säulen dar, auf welchen die deutsche Kultur ruht. Auch sonst läßt er sich gern als die kulturbewahrende, kulturschaffende Gesellschaftsglied feiern und rühmen. Nichts ist unverständlicher als

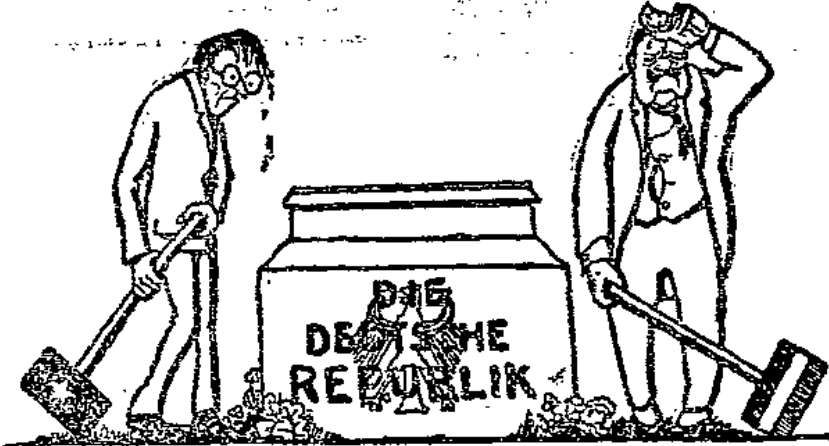
dieser Anspruch auf die Kulturmission des heutigen gewerblichen Mittelstandes. Wohl gibt es eine soziale Schicht im Bürgertum, die sich vor allem aus Lehrern, höheren Beamten, Architekten, Architekten zusammensetzt, welche im gewissen Sinne als Bewahrerin altbürgerlicher Kultur gelten kann. Zu ihr gehören die mittelständlerischen Geschäftsleute und Handwerker aber nur ganz vereinzelt. Das Gros des gewerblichen Mittelstandes ist nicht nur nicht kulturfreundlich, nein ist ausgesprochen kulturfeindlich gesinnt. Wie oft wird nicht der Arbeiter von ihm gesellschaftlich Fernstehenden, vor allem aber von seinen politischen Gegnern eines großen Materialismus beschuldigt, nur weil er infolge seiner wissenschaftlichen Erkenntnis der Wirklichkeit die erste Bedeutung in der Wertestufung seiner politischen Anschauung zuspricht. Dieser wissenschaftliche Materialismus hat aber nicht das geringste zu tun mit jener im Materialen gegründeten, nur am materiellen Besitz orientierten Zweckgesinnung, die den Mittelständler nicht nur in seiner gewerblichen Tätigkeit, sondern immer beherrscht, darum beherrscht, weil er im erbitterten Kampf um seine Behauptung in einem Maße zum Recht, zum Sklaven seines Gewerbes geworden ist, das in ihm ein Interesse an höheren Werten als denen, die sein kleines gewerbliches Eigentum darstellen, erlödet worden ist. Geld allein ist ihm des Lebens Inhalt. Um das Geld kreist sein Tag, doch nicht nur sein Wochen- und Arbeitstag, sondern auch sein Sonntag, Feiertag, Ferientag. Geld ist ihm Maßstab für alles, nicht nur für Ware und Leistung, sondern auch Maßstab seiner Freude, seines Denkens, seines Mitleids. Diese nur am Gelde orientierte Zweckgesinnung bewirkt es, daß der Mittelständler fortschrittlich ist, wenn er sich vom Fortschritt einen unmittelbaren Gewinn verspricht, aber fortschrittsfeindlich wird, sowie er ohne Vorteil für sich aber den Stand bleibt. Denn auch das ist bezeichnend für ihn, daß er die Grenzen der Masseinheit immer gleich fest mit den Grenzen seines Standes. Der traffe persönliche Egoismus erhält noch seine Stärkung durch einen ebenso traffen Standesegoismus.

So zeigt er sich als ausgesprochener Gegner von Maßnahmen, wie die im allgemeinen Volkswohl liegende Beschäftigung

Trauriger Ausgang einer antirepublikanischen Bemühung



Lange Jahre ward gehämmert.



Doch zum Schluß sah man belämmert, Daß das Fundament — verdammt! — Nur noch fester war gerammt!

der Gefangenen mit Arbeiten, die ihr Gemütsleben anregen, nur weil damit angeblich mittelständlerische Interessen geschädigt werden. Gezeigt zeigt er sich dagegen manchen sozialen Berufs- und Gewerbeverbesserungen, beruflichen Bildungsfragen. Dieses Interesse wandelt sich aber sofort wieder in Feindschaft, liegen die Fragen außerhalb einer von ihm beurteilten Zweckmäßigkeit. Eine Volkshochschule, die nicht Buchführung, Stenographie, Steuerkunde vermittelt, statt dessen aber kulturgeschichtliche, physiologische, künstlerische Themen behandelt, erscheint ihm einfach sinnlos.

Daß diese grobe, handesegoistische, ganz im Materiellen gegründete Gesinnungsart auch den weltlichen Menschen gross gemacht, ist selbstverständlich. Es erweist sich am deutlichsten in dem nicht etwa häuerlich naiven, sondern wieder durch die Zweckstellung bedingten hohen Verhältnis des Mittelständlers zur Kunst. Oper, Schauspiel sind ihm kaum mehr als Sinnlosigkeiten, an denen vielleicht Frauen und junge Leute eine Freude haben können, für die ein schaffender Mann keine Zeit und kein Geld haben darf. Für ein Buch, einen Roman oder gar ein Gedichtbüchlein Geld ausgeben, ist Unart.

Diese Kunstfeindschaft erklärt selbst in dem Handwerker, der beruflich der Kunst wenigstens mittelbar verbunden sein sollte, meist alle künstlerischen Regungen. Trotz dieser klar zu Tage liegenden Kulturfeindschaft umgibt sich der Mittelständler, wie schon gesagt, nur zu gerne mit dem Schein einer hohen Kulturgesinnung. Keine große Wirtschaftstagung, keine politische Versammlung, keine kleine Werbestimmung, auf denen nicht die nächsten Interessentagen eingehüllt werden in einige Kulturphrasen.

In diesem Bestreben, den Schein zu wahren, verrät sich ein letzter, gleichfalls in der wirtschaftlichen Zwangstellung begründeter Charakterzug des Mittelständlers. Eben diese Wirtschaftspolitstellung zwingt im alltäglichen Betrieb zur geheuchelten Höflichkeit gegenüber den Kunden, läßt es im großen gesellschaftlichen und politischen Leben raum erscheinen, Liebkind bei jenen Mächten zu bleiben, die wie die alte Militärpartei und die Kirche das gleiche Schicksal der Bedrängung teilen, dem Mittelständler aber doch noch stark genug erscheinen, einmal wieder den alten Zustand herbeizuführen, von dem er sich einbildet, er sei wesentlich günstiger gewesen. Der Beschluß der Dresdener Schleifermeister, keinen unkonfirmierten Lehrling aufzunehmen, war bezeichnend für die mittelständlerische Heuchelei. Die Dresdener Schlossermeister und bekümmert nicht religiöser als sonst ein Großstädter. Sie sind es wahrscheinlich noch weniger als mancher andere Einwohner, denn Religiosität ist etwas für sie so Unwesentliches, daß sie sich ihrer wahrscheinlich schon längst entledigt haben. Wenn sie trotzdem zu dem Beschluß kamen, so nur deswegen, weil sie es für zweckmäßig hielten, mit der Kirche gut Freund zu sein. Darum sitzen die Innungsmeister auch im Kirchenvorstand, gehen sie in den Festgottesdienst, halten sie auch sonst streng auf die Form.

Mit diesem letzten Wesenszug erhält nun das soziologische Charakterbild des typischen Mittelständlers eine gewisse Geschlossenheit. Man spricht keine Unwahrheit aus, wenn man diesen hier gezeichneten gesellschaftlichen Typus reaktionär nennt. Er ist es. Aber nicht nur im politischen Sinne, sondern in des Begriffs umfassendster Bedeutung. Er ist es wirtschafts-, sozial- und kulturpolitisch in gleich gefährlichem Maße.

Das alte Lied

Arbeitermord bleibt straflos

Leipzig, 18. Nov.

Am 14. Juli 1926 waren vom Schwurgericht in Essen der ehemalige Dedoffizier Fuchs und zwei Genossen wegen Mord des freigesprochen worden. Den Angeklagten wurde zur Last gelegt, im April 1920 bei dem Einmarsch der Marinebrigade Loewenfeldt den Wagenführer Maurer in Essen ohne jeden Grund erschossen zu haben. Maurer war mit seinem Straßenbahnwagen einen Bagagemagen der Marinebrigade angefahren; es bestand deshalb „der Verdacht“ bei den Brigadeführern, daß dieser Zusammenstoß absichtlich erfolgt sei. Auf Befehl des Oberleutnants Müller war Maurer der Brigade zugeführt worden, ist jedoch auf dem Wege „infolge Fluchtverdachts“ von dem Wairoteien Krupp und dem Gefreiten Graul erschossen worden. In der Hauptverhandlung hatten die Angeklagten angegeben, daß sie den Befehl erhalten hätten, jeden Fluchtversuch durch Erschießen zu vereiteln. Das Schwurgericht in Essen kam zur Freisprechung.

Gegen das Urteil war vom Staatsanwalt Revision eingeleitet worden mit der Begründung, daß es ein hinterlistiger Mord gewesen sei, der nicht straflos ausgehen dürfte. Der dritte Sachgenosse des Reichsgerichts beschäftigte sich nochmals mit dieser Sache und kam nach längerer Beratung zur Verwerfung der Revision.

Das Spiel mit der Wuppe

Roman von Max Barthel

Verlag Büchergilde Gutenberg, Berlin SW. 61

(39. Fortsetzung)

„In den nächsten Tagen schon. Ich will zuerst in die Schweiz und dann weiter nach Rom.“

„In die Schweiz? Ich war vor vierzig Jahren dort. Ach, wie schön ist doch die Welt mit neunzehn Jahren!“ leuchtete der alte Arbeiter.

Am andern Tag nahm Thomas in der Fabrik Abschied von den Kameraden und Maschinen. Von Maschine zu Maschine ging er durch den lärmenden Saal und betrachtete noch einmal die Räder und die Riemen, die fressenden Eisen, die klirrende Anlauf der Arbeit. Er entsann sich der Wippen von der Menschwerdung der Maschinen, dachte an das Unglück Bergers und hatte den Schrei Großmanns im Ohr, als Berger zusammenbrach. Dann sah er die wunderwolle Maschine, die Tanzmaschine vom Sonntag vor sich, die Maschine der Zukunft. Endlich schüttelte er alle Gedanken und Erinnerungen ab: morgen würde er ja frei sein, frei und weit fort.

Großmann gab als Lehler die Hand.

„Mensch, — du weißt ja gar nicht, wie gut du es hast!“ sagte Großmann. — Thomas wußte darauf keine Antwort.

Schill erwartete ihn am Abend mit Tee und russischen Zigaretten. Sein helles Gesicht glänzte.

„Legen Sie die alte ehrliche Pfeife weg, in die Asche, in den Aschenbecher, meine ich natürlich. Ich habe aus Kiew richtige Russen bekommen, die müssen Sie versuchen. Die Pfeife wird Ihnen auf den Landstraßen noch lange genug am Maule hängen.“

Thomas nahm von den duftenden Zigaretten. Schill brachte Tee und Gebäck. Auf eine Minute kam auch seine schöne Frau deren Schattenriß Thomas schon einmal gesehen hatte. Frau Schill lächelte.

„Mein Mann hat mir viel von Ihnen, Herr Quast, erzählt.“ sagte sie. „Auch davon, daß Sie in die Schweiz wollen. Ich bin mir gekommen um Ihnen Grüßgott und auf Wiedersehen zu sagen. Und glückliche Reise!“ Sie gab ihm die Hand und schwebte davon.

„Herr Doktor,“ sagte Thomas, „Berger hatte sieben Kinder. Sind sie schon untergebracht. Haben Sie oder Ihre Freunde Platz für die andern zwei?“

Schill dachte nach.

„Ja, warten Sie . . . einen Augenblick nur . . . so . . . jetzt . . .“

Er nahm das Telefon, bekam die Stadt und verlangte Miß Thompson.

Thomas hörte mittränig in ein englisches Gespräch und fragte, als der Doktor den Hörer weglegte: „Nun, und?“

„Alles ist gut, Tom, alles ist gut. Die Quäker wollen zwei Kinder auf vier Wochen nach Holland schicken. In das Milch- und Sahneparadies! Ich hoffe, Sie wissen, was die Quäker für Leute sind. Die haben mit der Heilsarmee nichts zu tun. Ich hätte ja selber die Kinder genommen, aber hören Sie, auch ich bone ab. Ich habe keine Lust mehr, für Hall und seine Möbel die Kulturabteilung zu repräsentieren. Ich soll für eine Zeitung nach Amerika. Was sagen Sie nun? Uebertragung, ja?“

„Ich freue mich für Sie, aufrichtig, herzlich. Vier Stunden Sie doch zwischen zwei Feuern . . . Aber, Herr Doktor, Sie wollten doch noch einige Worte über meine Rede sagen?“

„Natürlich, natürlich, Ihre Rede! Es hat Sie wahrscheinlich kein Mensch verstanden, aber das macht nichts. Mann Gottes, wie kamen Sie gerade auf die Geologie? Sie haben da einen phantastisch bildhaften Gedanken entwickelt, nein, nicht entwickelt: aufgedeckt, der müßte einmal gründlich durchgearbeitet werden. Vielleicht wird er einmal durch die Technik überholt aber auch das macht nichts. Hören Sie, Thomas, Sie sind auf dem richtigen Weg. Schon vor der Tanzschule wußte ich das. Sie sind glücklich daran als wir Intellektuellen. Wir müssen uns alles erst durch langwierige Denkarbeit klarmachen, und wenn es klar ist, noch viele krumme Wege gehen, ehe wir landen. Bei euch kommt es aus dem Gefühl, aus dem Blut. Und das ist nun das Herrliche, Quast: unser Denkergebnis endet bei euch und in eurem Kampf.“ Er schweig nachdenklich.

„Ja, und wenn Sie jetzt die Landstraßen laufen“, sagte er weiter, „vergessen Sie nicht, daß in den großen Städten die Entscheidung fällt, und nicht auf dem flachen Land. Von den Städten aus wird die Welt verändert. Von den großen Städten. Durch die Industrie, durch die Technik. Das haben ja die Amerikaner so fabelhaft gut begriffen. Deshalb lockt mich auch Amerika so. Von dort aus wird an der Amerikanisierung des Erdballs gearbeitet. Endresultat: Vollendete Ausbeutung der Rohstoffe und der Menschen! Ihr arbeitet auch an der Velteroberung, aber von der anderen Seite. Eure Aufgabe ist, die Eroberung und Vergeistigung der Erde.“

„Ich gehe nicht aus einem dummen romantischen Gefühl auf die Landstraße, Herr Schill, nein, ich gehe aus ganz anderen Gründen. Ich will es Ihnen sagen, aber Sie dürfen nicht lächeln: Ich suche mich selbst! Und wenn ich mich gefunden habe . . .“

Thomas schwieg und hatte unbewußt die kühne Handbewegung Schreijogels nachgemacht. Schill verstand die schöne Geste. Thomas blieb nicht mehr lange, er ging bald und wanderte die alten Wege nach der Tanzschule. In den kleinen Gartenhäusern der Tänzer brannte Licht. Die Zimmer der Olga Nikolaevna Grustina waren dunkel.

Zwölftes Kapitel

Schöne Nacht

Lisa hatte sich freigegeben lassen und wartete schon den ganzen Tag. Die Mutter murzte:

„Sofa, nun muß dein Thomas schon wieder auf den Landstraßen herumstrolchen! Und er hat doch eine so gute Arbeit gehabt, aber es paßt ihm nicht, er muß in die Schweiz oder nach Italien. Herrgott, ich kann auch nicht in die Schweiz. Pass mir auf, er wird dich sitzen lassen.“

Lisa schwieg verbittert. Nun hob Hanna den Kopf.

„Wenn er schon losgeht,“ sagte sie, „so soll er doch wenigstens über Hamburg kommen. Ich will auch etwas von meinem zukünftigen Schwager haben. Sag ihm, ich würde ihm den Hafen und Sankt Pauli zeigen.“

„O Hanna“, lachte Lisa, „Geographie war doch immer deine schwache Seite. Die Schweiz liegt im Süden, Hamburg im Norden — wie um alles in der Welt soll er nach Hamburg kommen? Da könnte er ja über Stockholm nach Rom wandern, das wäre ungefähr dasselbe.“

„Wenn er dich liebt,“ wüßte Hanna keine, „würde er auch den Umweg über Hamburg machen! Aber er liebt dich ja gar nicht, er läßt dich schon den ganzen Tag warten. Für so eine Liebe würde ich danken. Er spielt ja nur mit dir. Geographie, Geographie! Sage du kein Wort über Geographie! Es gibt nicht nur eine Schweiz, es gibt eine Sachsische, eine Polsteinische, eine Märkische und auch noch eine Bergische Schweiz. Weißt du denn, in was für eine Schweiz dein junger Mann will? Er weiß es vielleicht selber nicht!“

„Thomas ist kein junger Mann,“ tobte Lisa. „Er kommt nicht nach Hamburg, das sage ich dir.“ Such dir einen andern, dem du Sankt Pauli zeigen kannst. Thomas kommt nicht.“ Sie war dem Weinen nahe. Den ganzen Tag hatte sie schon erwartet. Nun wurde es Abend. Es regnete auch. Wenn auf der Treppe Schritte erklangen, zuckte ihr Herz und wollte das laufende Ohr betrogen, das schon längst mit der feinen Empfindlichkeit der Liebe gehört hatte, daß die Schritte fremde Schritte waren.

„Ach, Kinder, laßt den Streit,“ sagte die Mutter und hob den vergrämten Kopf. „Es kommt nie etwas Gutes heraus, wenn sich zwei Mädchen um einen Mann streiten. Aber wo bleibt denn der Thomas? Das Kinderbett habe ich vom Boden geholt, er könnte schon wirklich kommen, der Thomas!“

„Er kommt, er kommt!“ rief Lisa und sprang auf, „er ist ja schon da.“ Sie lief zum Zimmer hinaus.

„Hörst du etwas?“ fragte die Mutter, „Hanna hört du etwas? Gott diese jungen Mädchen! Wenn sie verheiratet sind, hören sie das Gras in der Erde wachsen.“

(Fortsetzung folgt)

Geschäfts-Eröffnung!

Eröffne mit dem heutigen Tage, **Rosenstr. 2** ein **Kolonial-, Fettwaren-Obst- u. Gemüsegeschäft**
Bitte mein junges Unternehmen gütig unterstützen zu wollen. Mein Bestreben wird sein, meiner Kundschaft in jeder Weise entgegenzukommen.
Hochachtungsvoll
Herm. Nupnau

Wollen Sie (5011)

Lederwaren

zu Weihnachten schenken? Kommen Sie **jetzt** zu mir, ich **reserviere** Ihnen diese.
F. Wohlers
Lederwaren-Spezialgeschäft, Huxstraße 49

Leihhausversteigerung

am **Dienstag, dem 7. Dezbr. 1926**, morgens 9 Uhr in **Kochs Auktionshäusern**, Obere Mariesgrube
Es kommen folgende Pfänder meistbietend zur Versteigerung:
Nr. 2549, 4384, 4624, 4634, 4688, 4955, 5014 bis 6658.

als 1 Motorrad (Brand), 50 Wecker, goldene und silberne Armbanduhr, goldene Ketten, Brillant- und Trauringe, silberne Teller u. Gabeln, Teelöffel, ein kompletter Silberkasten, 100 Badeanzüge, Wäsche, Betten, Schuhzeug, Herren- u. Damengarderobe u. v. a. m. (5035)
Die Einlösung oder Umjahreitung der Pfänder hat bis 3. Dez. zu erfolgen. Ein evtl. Ueberkauf wird bis 14 Tage nach der Versteigerung im Leihhaus, Huxstraße 113 ausbezahlt, andernfalls verfällt derselbe der Armenkassa. Befristung der Gegenstände eine Stunde vorher. Eintritt 20 Pfg., welche bei Kauf in Anrechnung gebracht werden
Leihhaus, Huxstr. 113
G. Heising. Fernruf 1964

Z. P. F. Johannistr. 47/49
Telephon 8744
Handarbeiten jeglicher Art werden preiswert angefertigt
5054



Möbel-Abteilung

Große Auswahl in allen Abteilungen
Kerenzimmer echt Eiche, von **RM 470.-** an
Speisezimmer echt Eiche, von **RM 350.-** an
Schlafzimmer echt Eiche, von **RM 552.-** an
Schlafzimmer lackiert . . von **RM 315.-** an
Küchenrichtungen kompl. von **RM 135.-** an
Sämtliche Einzel- und Kleinmöbel zu billigsten Preisen

Tapezier-Abteilung

Polstermöbel in Stoff und Leder, nur erstklassige Verarbeitung
Küchensamituren von **RM 386.-** an
Sofas und Ruhebetten in allen Preislagen
Möbelstoffe in großer Auswahl
Stahlrohrfederbetten mit Steißg. Polsterauflage in jeder gewünschten Größe sofort lieferbar

Anfarbelten und Modernisieren alter Polstermöbel
Ausführung von Dekorationen aller Art (5008)

Besichtigung unserer Ausstellungsgründe **Sandstraße 24** ohne Kaufzwang erbeten
Günstige Zahlungsvereinfachung

GEMEINN. ARBEITSGENOSSENSCH.
KONIGSTR. 106 TEL. 423-656

Z. P. F. Johannistr. 47/49
Telephon 8744
Beratung von fertigen Handarbeiten
Täglich geöffnet von 8-7 Uhr (5052)



Billige Lederwaren-Woche

vom 20. bis einschl. 27. November

Zu außergewöhnlich niedrigen Preisen bringe ich (5034)
Qualitätsware

wie **Damentaschen, Besuchsaschen, Portemonnaies, Brieftaschen, Zigarren- und Zigaretten-Etuis, Schürzen, Frühstückstaschen, Aktenmappen, Einkaufsbeutel u. -netze, Schreibmappen, Papierkörbe** u. v. a. m.

Ich biete in dieser billigen Lederwaren-Woche eine besonders günstige Gelegenheit, schon jetzt die Vorkäufe für das herannahende Weihnachtsfest zu tätigen

Breite Str. 35 F. Fränkel Holstenstr. 4

Größtes Spezialhaus für feine Lederwaren, Koffer und Reiseartikel

Beachten Sie bitte meine Schaufenster!

Buppen-Kleid
Anfertigung von
Buppen-Berüden
Jede Reparatur liefert billigst
K. Möller
Bahmstraße 81

Reparaturen
Herstell. gen. Reparaturen
Eigene Werkstatt
Peitzhaus Schwartz
Feyernstr. 306
Ob. Walmstr. 13
mit der Eisbärengruppe

Z. P. F. Johannistr. 47/49
Telephon 8744
Dankbar nehmen wir Kleidungsstücke, Lebensmittel, Bettzeug und Spielsachen entgegen!
5055

Bettfedern
aus erster Hand. Pfd. grau 60 G gechl. 90 G, Kupf. 1.75, Halbdaune 2.75, 4, weiß Flaumrupf 4, beste 5, Daune 7, weiß 8-10, Schießdaune 3.50-5, Oberbett la. dicht. Inlett 8 Pfd. 12.18, Kissen 3 Pfd. 3.50, 5.50 aufw. gegen Nachn. Muster, Preis. frei kein Risiko. Nichtpassend zurück. - Böhm. Bettfedern-Spezialhaus Sachsel & Stadler, Berlin C 49, Landsbergerstr. 43.

Zum Totensonntag

empfehle in großer Auswahl von 1.50 RM. an **Dauerkränze** und **Grabkrenze** und **Tannensträuße** in geschmackvollen Ausführungen.
Adolf Lindig, Friedhofs-Allee 73
Fernsprecher vorläufig unter Nr. 2572
Chr. Gäde, Fackenburg Allee 25. (5008)

TRIUMPHATOR
Qualitäts-Rechenmaschinen
Glänzend bewährt bei Industrie - Behörden Gewerkschaften u. Verbänden Banken - Handel usw.
Erstklassige Gerätschaften
Druckschriften und Vorführung überall kostenlos und unverbindlich
TRIUMPHATORWERK M. S. H. LEIPZIG-MÜLKAU 447

Grude in langjährig bewährter Qualität
Adolf Bergfeldt, Lübeck
(4955) Fernruf 672, 678

Zu **Feierlichkeiten** werden **Bestand, Enten, Smotage, Grad-Auflage** vertrieben
Bohnhoff
7) Petri-Kirchhof 7

Strohstühle
Strohstühle
Bedarfsgegenstände
empfehle billigst
H. F. Vollert
Königsberger Allee 27
Fernruf 433

Fahrräder 15.-
Nahmaschinen
Anzahlung, Rest 5 M.
Gr. Auswahl, billig
Laufer, Reichenh. 5

Korbmöbel
Weiden u. Pealgröhr
Korbmöbel
Verkauft zu Fabrikpreisen
Aur Krähener 7
an der Walmstraße
Fabrikgebäude



Verine u. Bergungsgesellschaften

Schießklub „Qui Schuß“
Großer Ball
Sonntag, d. 21. November 1926
im **Gewerkschaftshaus**
Anfang 6 Uhr Ende ???
Herren 60 G, Damen 40 G (5030)

Zentral-Hallen

Großer Ball
la Jazzbandkap. Eintr. frei
Meiereibutter ausgezeichnet frisch
Preis **1.85**
Bastocker Butterhandlg.
Bedergrube 9 Huxstr. 119
Sofienstr. 2 (5011)
Fernsprecher 2064

Patent-Matratzen
Auflage-Matratzen
werden sofort in jeder Größe billigst angefertigt. (5074)
Bettenhaus
Pauline Karstadt
Carl Karstadt Ww.
Helfenstr. 15

„Hautheil“
100% bewährt!
Wirkt schnell, sauber, unschädlich geg. Flechten, Krätze, lästige Schweiß, Hauterkrank., Schupp., Reizschäden, Ausschlag.
75, 100, 150 Gr. Packg. Mk. 1.50, 2.-, 3.-
Auch Versand. (5003)
Hafen-Drogerie
Beckergasse 68
Engel-Drogerie
Engelstraße 55

Deutscher Holzarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Lübeck
Am Sonntag, dem 21. d. Mts., morgens 10 Uhr findet eine Besichtigung der **Gemeinnützigen Arbeitsgenossenschaft Hürtener-Allée 43**, statt. Um zahlreiche Beteiligung ersucht (5032)
Die Ortsverwaltung.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Lübeck
Besichtigung der **Ubersandzentrale** am Sonntag, dem 21. November, vormittags 10 Uhr.
Treffpunkt pünktlich 9 Uhr **Geibelplatz (5012)**
Die Branchenleitung

Kronsförde
Zu der am Sonntag, d. 28. Nov., stattfindenden **Theateraufführung** mit nachfolgendem **Ball** laden freundlichst ein
Ab.-Bitt.-Band „Solidarität“
Oberbürger 5025
und **H. König**

Graphische Liedertafel
Mitglied des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes
Gesellschaftsabend
morgen, 21. Nov., abends 7 Uhr
in der „Flora“ 5005
Eintritt für Nichtmgl. 1.- RM pro Person

Königschaus Moisling
Morgen Sonntag
Großer Ball
Eintritt und Tanz frei.

Moislinger Baum
Morgen Sonntag, Anfang 4 Uhr
Vornehmes Tanzkonzertchen
verbunden mit heiteren Künstler-Vorträgen unter Mitwirkung von
Fräulein **Wendell Ronee**, Spitzenlängerin, und Herrn **Henry Vahl**, dem beliebten Humoristen.
Die moderne Ballmusik wird ausgeführt vom **Sulanke-Jazz-Orchester**
Moderne - volkstümliche - Rundtänze
Tanzgeld pro Person 50 G
Familien freier Eintritt!
Im Garten für die Kinder **Eschreiken** (5050)
Rudolph Ade
Am Donnerstag, dem 2. Dezember:
Großes Verschießen von fetten Gänsen und **Weihnachtskarpfen.**

Gesellschaftshaus „Mant“
Morgen Sonntag: (4980)
GROSSER BALL

Plattdütsche Volksgill in Lübeck e. V.
Nedderdütsche Speeldeel
Colosseum
Dunnersdag, 25. November
Sunnabend, 27. November
Mandag, 29. November
abends 8 u. 8

Buenn-Bohtied
Volkstümlich
in 6 Bitter von Prof. Rich. Wossido
30 u. 1. Mal in Lübeck :: 50 Mitteilungs
Zutrittspreis: Karten von de Volksgill 1. Platz (numeriert) 1.- RM, 2. Platz (numeriert) 0.75 RM, Fremde befaht up den 1. Platz 1.50 RM, up den 2. Platz 1.- RM. (5059)
B. Sverrup von alle Plätze hi
Hinnerk Buse, Bred. Straat.
De Kaff ward Kiod 7 apen matt

Lichtspiele Schlutup
Programm am 20. Novbr. 1926:

Sündenbabel
Der weiße Reiter
Dutti hat 2 Männer
5082)
Morgen Sonntag: TANZ

Dramatische Vereinigung von 1925
Mittwoch, 24. Novbr. 8 Uhr, im Gesellschaftshaus Adlershorst
Ein toller Einfall
Schwan in 4 Akten von Carl Laufs
Sinterher: (5004)
Tanzkonzertchen
Karten bei E. Robert, Breite Straße, Franz Gruppe, Mühlenstraße, und an der Abendkaffe

Restaurant Marienburg
Heute und morgen
Theater Unterhaltung
Mittwoch, d. 1. Dezember
Gr. Preisfest (5001)
Stadttheater Lübeck
Sonntabend, 8 Uhr:
Die roten Hügel
Ende 10 Uhr
Sonntag, 2.30 Uhr:
Der Waffenschmied
Halbe Opernpreise
Sonntag, 7.30 Uhr:
Der Reiter aus
Singsied

Dr. Preisfest
am Sonntag, dem 21. November, 7 Uhr (5001)
L. Stammer
Kronsförder Allee 49a

Restaurant Knorr
Morgen Sonntag 8 Uhr
Preisfest
Mittwoch, 7 Uhr:
Tanzkonzert (Gastspiel von Frau Helga Könnig, Hamburg, Klavier)
Eliabeth.

Freistaat Lübeck

Sonnabend, 20. November

Toten Sonntag

Ein Tag im Jahre ist den Toten frei. Wir denken ihrer in Ruhe, in Liebe.

Begrabet eure Toten Tief in das Herz hinein, So werden sie dem Leben Lebend'ge Tote sein!

Wir denken ihrer, die für das Vaterland so früh dahin mußten. Weil Nationalisten den Krieg heraufbeschworen. Weil verbündete Staatsmänner den Frieden nicht schließen wollten.

Noch heute wühlen und hegen Feinde der Völker überall, diesseits und jenseits der Grenzen, gegen die Nachbarn. Trotz aller Opfer an Gut und Blut wollen sie wieder in den glorreichen Krieg ziehen.

Aber in immer weiteren Kreisen wächst die Erkenntnis: 'Nie wieder Krieg!' Jede Mutter, jede Gattin, jede Frau, die Herz und Gemüt hat, sollte mitkämpfen für den Frieden.

Nicht Rache! Nicht Vergeltung! Frieden! Wir brauchen ihn zum Wiederaufbau!

Und wir gedenken auch der Männer, die ihr Herzblut gaben für den Kampf für den Frieden. Die mitten im Frieden der Völker für ihr Ideal verbluteten, weil Mörderhände das Gute verhindern wollten: die Verständigung der Völker!

Und mit bitterem Gefühl denken wir daran, daß es heute noch Menschen — sie verdienen den Namen nicht — gibt, die solche Blutlatten gutheißen.

Unendlich viel ist noch zu tun, um die Menschen für den Frieden zu gewinnen. Aber die Tränen, die am Totentag auf den Ehrenfriedhöfen fließen, die in der stillen Kammer aus den Augen alter Mütter und junger Witwen rinnen, bekräften uns in unserem Entschluß, weiter zu kämpfen für den Frieden: Nie wieder Krieg!

Wenn wir an Gräbern stehen, dann denken wir auch an den eigenen Tod. Auch unsere Stunde wird einst — früher oder später — schlagen. Bis dahin gilt es, die Zeit zu nutzen. Durch Arbeit! Durch Wirken für unsere Ideale!

Für den Sozialismus! Wie kurz ist doch die Spanne Zeit, wie wenige Jahrzehnte liegen zurück, als der Kampf für die Freiheit begann. Und wieviel ist bereits erreicht worden! Da wollen wir auch nicht müde werden, für unser edles Ziel zu streben.

Längst deutet der Regen die alten großen Führer, die den Kampf begannen. Eine neue Generation steht jetzt im vordersten Treffen. Und unermüdet trägt sie mit Begeisterung das rote Banner vorwärts.

Für die Menschheit! Damit auch uns einst die Ueberlebenden nachsagen dürfen:

'Du hast für sie gekämpft, die aus den Tiefen Die Sonne suchten, die aus Wolken bricht, Für sie, die laut und lang nach Rechten riefen. Auf deinem Banner stand: Es werde Licht!'

Wir denken der Toten. Wir denken ihrer Taten. Wir fühlen sie fort, damit sie Leben, leben durch ihre Werke.

Wir suchen unsere Toten nicht im fernem Jenseits, nicht in anderer Welt. Dort sind sie nicht.

'Wenn was Liebes dir der Tod Aus den Augen fortgerückt, Such' es nicht im Morgenrot, Nicht im Stern, der abends blüht: Such' es nirgend, früh und spät, Als im Herzen immerfort, Was man so geliebet, geht Nimmer fort aus diesem Ort!'

E. D.

Zum Wahlergebnis

Ratschläge für kommende Bürgerchaftswahlen

Bei der Verkündung des Wahlergebnisses am Freitag mittag gab der Direktor des Statistischen Landesamts, Dr. Harwig, bekannt, daß im ganzen 74 170 Stimmen abgegeben wurden. Auffallend ist die große Zahl der ungültigen Stimmen. Bei dieser Wahl wurden 693 abgegeben, bei der letzten dagegen nur 250. 38, von den Wahlvorstehern als ungültig erklärte Stimmen wurden vom Statistischen Landesamt für gültig erklärt. Von den ungültigen Stimmen entfallen auf Liste 1: 10, 2: 5, 5: 2, 6: 1, 7: 17, 8: 3 Stimmen. 641 Personen waren nicht in der Liste eingetragen. Eine ganze Anzahl Wähler und Wählerinnen, die ihren Wohnsitz hier haben, aber vorübergehend abwesend waren, hatten sich abgemeldet. — Der Gemeindevorsteher von Poggensee hatte am Wahltag 5 Minuten vor 12 Uhr angeregt, daß er keine amtlichen Umschläge habe. Er half sich damit, daß er die Wahlszeit um eine Stunde verschob und sich aus Ruffe Briefumschläge holen ließ, die er mit dem Gemeindestempel versch.

*

Das Statistische Landesamt schreibt uns: Bei der letzten Bürgerchaftswahl haben nicht weniger als 640 Personen unverrichteter Sache wieder umkehren müssen, weil sie nicht in der Wählerliste standen. Daraus erhellt, daß es unumgänglich notwendig ist, jedesmal die Wählerliste vorher einzusehen. Sie

Toten Sonntag

Sanft ruhen im Schoße der Erde, Die lieb und teuer uns sind, Befreit von Leid und Besäuerde, Schlummern sie hinter dem Werbe, Wo still der Strom des Lebens verrinnt.

Sie leben, wenn sie vergehen, Im ewig schaffenden Geist. Sie kennen das große Geschehen, Sie schauen, was wir nicht sehen, Was rastlos schaffend im Kosmos freist.

Geschlechter quellen, verwellen, Zerschellen im Wirbel des Nichts. Atome kreisen und schnellen Und bauen aus schwellenden Zellen Neue Geschlechter, Kinder des Nichts.

Neue Geschlechter erscheinen, Kollenden, was Lotes begann. Kein Tod kann das Leben verneinen, Wenn Arten mit Arten sich einen Und wenn im Stoff der Geist wirken kann. Victor Kalinowski.

kann ja kaum bei mehr als 85 000 Wählern fehlerlos aufgestellt werden.

Manche Wahlberechtigte waren wieder geirrt, weil sie den Bedingungen unserer Verfassung insofern nicht genügt, als sie nicht seit mindestens drei Monaten ihren Wohnsitz im lübeckischen Staatsgebiet hatten. Sie waren zwar allermeist seit längerer Zeit hier ansässig, hatten sich aber anlässlich einer Reise usw. abgemeldet, ohne anzugeben, daß sie wiederzutrömen, und mußten nun die dreimonatige Wartezeit abtun. Man sollte sich deshalb in Zukunft nur dann abmelden, wenn man dauernd aus Lübeck fortzuziehen will. Vielleicht könnte auch zur Abstellung unliebsamer Ueberraschungen der Art 17 unserer Verfassung anderweitig gehandelt, d. h. die Dreimonatsfrist auf Neuzugiehende beschränkt werden.

693 Stimmzettel waren ungültig. Das ist eine ungewöhnlich große Zahl. 1924 waren es nur 250. Die meisten haben offensichtlich nicht wählen wollen und zum Teil ihrem Unwillen über die Parteien und ihre Kampfesart sehr unvorsichtig Luft gemacht. Manche haben aber auch ihren Stimmzettel nicht richtig behandelt und dadurch ungültig gemacht. Es ist unzulässig, Streifen aus ihm herauszuschneiden, eigene Zettel zu verwenden, nichtamtliche Umschläge zu gebrauchen und einzelne Zeichen beim Ankreuzen ungenügend zu verzeichnen. Wer in eine falsche Spalte gerät, muß seinen Fehler deutlich wieder ausmerzen und sich eventuell noch einen neuen Stimmzettel ausbitten.

Für künftige Wahlen wäre noch die Einführung von Stimmzettelmaschinen zu erwägen. Selbstverständlich kann bei lübeckischen Wahlen nur im lübeckischen Staatsgebiet gewählt werden; aber auch hier gibt es Wähler, die ihr eigentliches Wahllokal nur schwer oder gar nicht erreichen können, z. B. Kranke in Krankenhäusern, Krankenpflegerinnen, Schichtarbeiter usw.

Der Erfolg unserer Werbewoche

Unsere tätigen Genossen können auf einen guten Erfolg ihrer stillen Arbeit zurückblicken. Sie benutzten ihre Freistunden nach schwerer Tagesarbeit, um für ihre Sache zu werben und ihre Arbeitsbrüder aufzuklären, von denen so mancher heute noch Zeitungen liest, die seine Interessen mit Nutzen treffen. Solange das erste Erfordernis des Propagandas, in das Heim des Arbeiters eine sozialdemokratische Zeitung an Stelle der bürgerlichen zu verpflanzen, nicht erfüllt ist, wird sich alle sonstige Aufklärungsarbeit kaum voll auswirken. Deshalb gaben sich unsere tätigen Genossen Mühe, ihrem Blatt neue Anhänger zuzuführen. Diese Mühe war nicht vergebens. Nach den vorläufigen Feststellungen hat

der Lübecker Volksbote in vierzehn Tagen 609 Abonnenten neu gewonnen.

Gewiß eine bemerkenswerte Zahl, wenn man die trostlosen wirtschaftlichen Verhältnisse und die große Arbeitslosigkeit berücksichtigt. Dieser Erfolg ist aber auch ein Beweis für die Werbekraft unserer Idee, die sich auch dabei auswirkte, daß sich die Zahl der Parteimitglieder beträchtlich erhöhte. Ein abschließendes Ergebnis liegt hier noch nicht vor. Es wird in den nächsten Tagen veröffentlicht werden.

Unter verdeckter Flagge versuchen die Kommunisten immer noch ihre Rasse zu füllen. Im 'Generalstab' ihres Leiborgans, inserieren sie wieder einen 'Volkskühnen Roman, Theater- und Sportabend'. Die Veranstaltung wurde unter der Firma: 'Der Festausflug' bekannt gemacht. Man hat auch heikelfällig gesagt, daß der Reinertrag zur 'Kultur' des Kinderheims Sonne verwendet werde. In die Hände der 'Volksgemeinschaft' Veranstaltungen doch zu tun, die hinter dem Ganzen steht nichts als kommunistische Banernfängererei.

Museum für Völkertunde. Der erste der von dem Museumsvorstand mit den Grundlagen des Volkes, die in der Menschheit mit geringen Unterschieden in allen Zeiten ihrer Entwicklung in der Entwicklung des Volkes...



Fiedje un Tedje

Tedje: „Na, min Jung, all's god oberstahn?“ Fiedje: „Wat nu all wedder?“ Tedje: „Stell di man nich an. Du weest ganz god, wat id meen. Du büst doch lekten Sünndag so'n Ort — Uterwähler west, nich wöhr?“ Fiedje: „Jawoll! Un...?“ Tedje: „Un as so'n en heft du seker recht veel Arbeit hatt un Arger?“ Fiedje: „Nisch dat id wüß! Mi sünd de twölf Stunn rasch vergahn. Un Arger heft id of nich hatt, jedenfalls nich bi de Wahl un of nich bi datt Uterw. Sworer wär datt vörher, as id as Wahlvörsteher mi de annern Lüüd tohopt heft hauen müß. Poor von min Grün'n har'k glets tojam'n. Aber, aber, bi de Bürgerlichen! So dull heft id lang'n nich weest. Woneb'n id anklopp'n deß, wir ganz egal, immer heet datt: 'Dazu habe ich keine Lust! Wie lange? Zwölf Stunden? Was machen Sie man alleine. Ueberhaupt, wie kommen Sie de dazu? Glauben Sie, ich sich mit Ihnen an einem Tisch?' Na, eigentlich har'k id mit dat ja segg'n künnt... bi de 'unpolitische' Einstellung von de Spiekers, un id wär ganz oberstahn, dat toleht sich doch noch en'n Tisch find'n deß, de sich nich schug, mit mi tojam'n en'n Tisch to sit'n.“ Tedje: „Harr's ja man bi mi anwed'n künnt. Ja weer sofort mit insprung'n.“ Fiedje: „Dat glöw id. Aber ne, min Jung, up di wull id verjagt'n. Du büst mit veel to — fatwerig.“ Tedje: „Wat schüßst du mi an? Ja weer to fatwerig?“ Fiedje: „Jawoll, dat büst du. So'n irrige Sat, as disse Wahl, brunt Lüüd, de sich bi jeden Querschnitt grient. Ich seh di noch in'n Kolozeum, es Neumann sid bi Grieger un den'n Haas bedant. Minich, wat heft du lacht! Ja dach, dia ganze Buf güng uteenaner.“ Tedje: „Ja, jull id denn meenen, wenn disse dree — Arm in Arm, ehr Söbenjochhunnert mit 'Beischränkung' fiert?“ Fiedje: „Truzig is dat, Tedje, truzig, dat jowat hüt noch möglich is. — Humor is god, un'n destigen Miß kann'f of verdreg'n, aber — immer an de richtige Stell!“

Tedje: „Geiht dat up mi orrer blots up Neumann?“ Fiedje: „Up beid!“ Tedje: „Du heft woll lang'n keen spudd? Wat föllt di in, mit mit den'n in een'n Utem antohöft'n?“ Fiedje: „Man nich so pahig! Wär nich so erst meent. Doch legg mi mal, wat harrs du beispielsweise woll dahn, wenn bi de Wahl een lüttje Deern ehr'n Zettel nich bi di aggiff, sondern em in een — Pappschachtel smitt? Und dorbi fögt: „St das hier richtig?“



Tedje: „Ja harr mi jehes lacht...“ Fiedje: „... un de Deern dormit öör den'n Kopp hödt! Jawoll, dat föllt di ähnlich. — Un woans harrs du di verhoff'n, wenn — een Chepser, he hinter disse und he achter n' annern Wandbichem steht un mit de Wahl nich for tam'n lönt? Un wenn je endlich hinne'n Pappschichtm rugeföört künnt, un wüßend ehr'n Mann bi'n Wüßel triagt und fögt: „Was föllte ich eigentlich noch wählen?“ War harrs du dor woll matt?“ Tedje: „Hagahaga! To un to dämlich...“ Fiedje: „Dor hebbt wi dat all wedder, immer lachen, grinsen, schäm di wat! Ja sin'n dat nich so'n Lachen. Unser Volk is eben noch lang'n nich nog politisch up'n Draht. Seest Lüüd weest noch immer nich, wat wi ehr geb'n hebbt, un dat he an'n Propser rü'n künnt, wenn wi disse Wahlrecht nich för ehr erkännst haren'n. Politische Dörädning, dat secht uns!“ Tedje: „Dat seggs du. De Hanjeaten quarri dat Gegendeel.“ Fiedje: „De Hanjeaten? — Ja, Minich, de sünd je of ne Nummer för jid un...“ Tedje: „De härtste Fraktion!“ Fiedje: „Solang'n es duert.“ Tedje: „Du öldwät, de Rechtsblod höllt nich lang'n tojam'n?“

Fiedje: „Jawoll. Bi Ötern rüm heet uns'e Lang em all un amerkneep'n, wat wüßst wi wöhr?“ Tedje: „Fies Groschen is de Spöch mi wert.“



Fiedje: „Na wech du, allersch heft id dahn... nich an. Aber god, Nisch dötch! — Das heft mi wöhr'n, dat id den'n Raub dorwoppl't.“ Tedje: „De arme Heerich, de heft id...“ Fiedje: „Hüt leggt he keener Ter meen. Of de Centra. Finziger quarri um gees Weere.“ Tedje: „So hebbt jid ja of bapad in de...“ Fiedje: „Lügen habes mich Tedje. Du bist all immer so wüß, aber dat he dormal so wüß Hund kunn, dat he de he lid wöhr nich drah'n laßt.“ Tedje: „Mit keenerverrit heft id...“ Fiedje: „Dat heft id mal...“ Tedje: „De Heft, dat id wöhr'n...“ Tedje: „Gott, in'n Bedwanna heft id dat in'n d'acken Winzer ut.“ Fiedje: „Nö wol Bedwanna! — In de...“ Tedje: „Gornich, dat heft id...“ Fiedje: „Dor leit he mi mit min Weisheit...“ K. W.

Theater und Musik

Stadttheater

Bernard Shaw: „Pygmalion“

Pygmalion — also das war ein alter Grieche, ein königlicher Bildhauer, der aus Elfenbein eine Göttin schnitzte, und sich in sein Werk demmaßen verliebte, daß er Tag und Nacht betete, es möge doch Leben gewinnen. Und da die alten Griechengötter, die damals noch regierten, für derartige Angelegenheiten ein ernstliches Verständnis besaßen, hießte das elfenbeinerne Mädchen eines Tages von seinem Postament und fiel seinem Schöpfer um den Hals, worauf beide vergnügt zum Standesamt — halt! das gab es ja damals noch nicht; weiterhin ist die Sache übrigens auch uninteressant.

Shaw's Pygmalion hat leider mit dieser alten Geschichte wenig zu tun. Das Stück beginnt nicht unter naechsten Göttern, sondern vor einem Londoner Theater; und das reizende Geschöpf ist nicht aus Elfenbein, sondern es ist ein dreifaches, brüllendes, leifendes Gassenmädchen, das Blumen verkauft. Der König aber ist kein König, sondern ein Professor der Philologie, der sich den Spaß macht, aus diesem Unwesen eine Lady zu machen. Kein als Experiment, ohne einen funken menschlichen Interesses für das Mädchen; Versuchsanstehen, was nachher aus ihm wird, ist ihm vollkommen egal. Der Erfolg: Binnen sechs Monaten wird der Schreihals das Muster der Lady, von der Königin als Herzogin huldreich begrüßt. Aber sie ist nun schlauer als ihr Meister, fällt ihm um den Hals und ... Schah, das andere weißt du schon!

Es ist ein frühes und keines der ganz starken Stücke Shaws und für Deutschland besonders schwierig, da es vom ersten bis zum letzten Wort gepflegt ist mit Satire auf englische Verhältnisse, den Dünkel und die heuchlerische Wohlthätigkeit der englischen Bourgeoisie, die Stammeigenarten der Walliser, Schotten usw. Darüber hinaus interessiert eigentlich nur die Person des Blumenmädchens selbst, die im Gegensatz zu den anderen Komödien Shaws so zur allein tragenden Figur gemacht ist, daß die Vermutung wach wird, Shaw habe diese Rolle einer bestimmten Schauspielerin auf den Leib geschrieben.

Die muß allerdings von sehr anderer Beschaffenheit gewesen sein als Lydia Barth. Fräulein Barth ist Gesellschaftsdame durch und durch, so wenig ursprünglich wie denkbar. Der Reiz des Stückes liegt aber gerade in dem derben Proletariatismus des Mädchels, das langsam mit gesellschaftlichem Firnis überzogen wird und immer wieder urwüchsig durchbricht. Hier war's verkehrte Welt: Eine Dame, die anfangs Proletariatismus spielt und am Ende zurückfindet in die Welt, in der sie wirklich zu Hause ist. Nein, wenn man keine Schauspielerin von ganz ursprünglicher Naturhaftigkeit hat, dann soll man das Stück lieber beiseite lassen.

Auch in der Darstellung der englischen Gesellschaft liegt die Regie zu wünschen übrig. Die Mutter des Professors, eine alte englische Lady des Mittelstandes, in knisterndem Rock, jünger aussehend als ihr eigener Sohn, mehr Berlin als London, war ebenso unenglisch wie ihre Gäste. Auch Teubner's Oberst und Bauerle's Professor, gut gelungen im ganzen, ließen die spezifisch englische Färbung vermissen. Nur Pawlow schuf in seinem Mühsal wieder eine Typen von urwüchziger Schönheit. Seine Neben

zum Preis der „unwürdigen Armut“ und über die Schicksale der guten Gesellschaft bildeten entschieden den Höhepunkt des Abends.

„Gute ganze „Moral“ ist ja weiter nicht, als eine Ausrede, um unsern nicht zu geben!“ — In einem romanischen Land hätte das einen Beifallsturm bei offener Szene hervorgebracht.

Filmchau

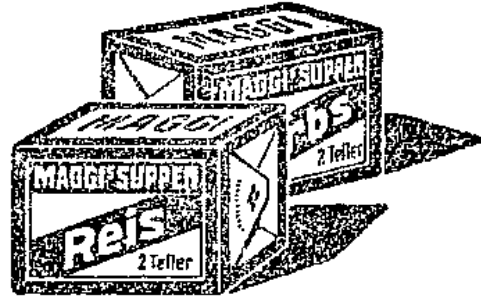
Union-Biograph. Das vor kurzem eröffnete Lichtbild-Theater in der unteren Engelsgrube wartet in dieser Woche mit einem vorzüglichen Programm auf. „Die Bärenhölzer“, ein Erzeugnis der Meschraipom Kuz in Moskau, ist durch Inhalt und Darstellung des Erfolges sicher. Der Film entrollt das Schicksal eines litauischen Grafen, dessen Seele voller Zwiespalt ist: in dem Weltmann verbirgt sich das Tier, das immer wieder hervorbricht und ihn schließlich die eben angezaute Gattin morden läßt. Herrliche Bilder aus den verschneiten Wäldern Litauens bilden zum Teil den Rahmen der Ereignisse. — Auf eine Indianergeschichte deutet der Titel „Der weiße Panther“. Und im Wildwest-Stil ist die Sache auch gehalten, nur daß die Mädchenüberwelt und ausgiebige Schieberei sich an der Grenze zwischen Indien und Afghanistan abspielt. Herrliche Aufnahmen aus diesem Landstrich verjöhnen mit den mitunter ein bißchen stark aufgetragenen Geschüssen, die in feier Spannung halten. — Eine äußerst spähafte Grotteske und die Wogen des Schicksals, in der Komposition mächtig vor dem Reichspräsidenten mehr als genug gezeigt werden, vervollständigen das Programm, dessen Besuch empfohlen werden kann.

Zur Schweinemast unentbehrlich

außer dem Futterkorn
F. K. Schweinemastpulver Pakat 40 Pfg.
reinigt das Blut — hebt die Freilust — fördert die Verdauung
FERD. KAYSER gegenüber
d. Rathaus

Schieben Sie es nicht länger hinaus
und lassen schon heute
Vergrößerungen und Aufnahmen
für Weihnachten anfertigen
Die Innung der Photographen

In jeder Küche sind MAGGI'S Suppen-Würfel geschätzt, weil man daraus auf einfachste Weise schnell und bequem nahrhafte, wohlschmeckende Suppen herstellt.
Mehr als 20 Sorten. — 1 Würfel gibt 2 Teller Suppe und kostet nur 13 Pfg. — Verlangen Sie bitte ausdrücklich **MAGGI'S Suppen-Würfel**



Ämtlicher Teil

Bürgerchaftswahl

(Veröffentlicht am 20. November 1926)

Die Ermittlung des Ergebnisses hat nach § 17 des Bürgerchaftswahlgesetzes vom 5. Dezember 1923 in der Weise zu erfolgen, daß die Gesamtzahl der abgegebenen gültigen Stimmzettel durch die um eins erhöhte Zahl der zu wählenden Mitglieder geteilt wird. Die nächsthöhere Vollzahl bildet die Verteilungszahl. Auf jeden Wahlvorstand entfallen so viele Mitglieder, als die Zahl der für ihn abgegebenen Stimmzettel, geteilt durch die Verteilungszahl, ergibt. Die hierbei nicht verteilten Sitze entfallen auf die höchsten Restzahlen.

Die Gesamtzahl der abgegebenen gültigen Stimmen beträgt nach den Wahlniederchriften 74 170. Hiervon entfallen auf den Wahlvorstand:

1 Sozialdemokratische Partei 31 351 Stimmen
2 Kommunistische Partei . . . 4 753
3 Deutsche Demokratische Partei . . . 1 714
4 Lübecker Haus- und Grundbesitzerverein . . . 587
5 Reichspartei für Volksrecht und Aufwertung . . . 993
6 Zentrum . . . 666
7 Hanseatischer Volksbund . . . 32 958
8 Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene . . . 643

Auf Grund des § 17 Abs. 2 wurde die Verteilungszahl wie folgt errechnet:

Bei Anwendung dieser Verteilungszahl entfallen auf den Wahlvorstand:

1: 34 Sitze, 707 Restzahlen
2: 5 Sitze, 178
3: 1 Sitz, 798
4: 0 Sitze, 587
5: 1 Sitz, 77
6: 0 Sitze, 666
7: 35 Sitze, 898
8: 0 Sitze 643

Verteilt sind somit 76 Sitze.
Die hiernach nicht verteilten 4 Sitze entfallen auf die höchsten Restzahlen, nämlich je ein Sitz auf Wahlvorstand 7, 3, 1 und 6. Es entfallen also auf Wahlvorstand 1: 35, 2: 5, 3: 2, 5: 1, 6: 1, 7: 36 Sitze.

Nach der Reihenfolge der Benennungen auf den Wahlvorständen sind hiernach gemäß § 17 Abs. 4 zu Mitgliedern der Bürgerchaft gewählt:

1. Haut, Anonh, Handelskontrolleur
2. Müller, Karl, Hafenarbeiter
3. Ehlers, Gustav, Angehülter
4. Puls, Heinrich, Bäcker
5. Leber, Rufus, Dr. rer. pol., Schriftleiter, M. d. R.
6. Knapp, Emil, Former
7. Woltradt, Hermann, Parteisekretär
8. Kasbohm, Walter, Schlosser
9. Köwig, Adolf, Gewerkschaftsbeamter
10. Mangel, Helene, Hausfrau
11. Bruns, Wilhelm, Schneider
12. Neffen, Emma, Hausfrau
13. Bieth, Wilhelm, Dr. phil., Direktor der Stadtbibliothek
14. Thies, Christian, Gastwirt
15. Kleinfeldt, Adolf, Gewerkschaftsbeamter
16. Zander, Arnold, Mittelschullehrer
17. Werner, Fritz, Maurer
18. Reischerger, Georg, Kassenangestellter
19. Kroff, Ernst, Politikaßner
20. Mann, Jolei, Gewerkschaftsbeamter
21. Schermer, Ernst, Lehrer
22. Hann, Oskar, Dr. jur., Rechtsanwalt
23. Passarge, Otto, Geschäftsführer
24. Köler, Eduard, Stellmacher, Travemünde

25. Weß, Alfred, Parteisekretär
26. Brehmer, Hermann, Rechtsanwalt
27. Solnich, Dr. rer. pol., Schriftleiter
28. Frant, Heinrich, Gärtner
29. Waterjrat, Wilhelm, Lehrer, Moisting
30. Köpfe, Anne, Angestellte
31. Wirtel, John, Bureauvorsteher
32. Harms, Johannes, Arbeiter, Schlutup
33. Brand, Heinrich, Tischler
34. Mirow, Karl, Verwaltungsinспекtor
35. Köster, Gustav, Arbeiter, Bornwerf

- aus dem Wahlvorstand 2:
1. Roß, Karl, Schlosser
 2. Drews, Paul, Maschinen Schlosser
 3. Klann, Erich, Schlosser
 4. Schmidt, Heinrich, Arbeiter
 5. Rojengart, Rudolf, Händler, Schlutup

- aus dem Wahlvorstand 3:
1. Scharmer, Friedrich, Zivilingenieur und Werkverrichter
 2. Heinrich, Mag, Polizeikassenverwalter

- aus dem Wahlvorstand 5:
1. Lohmeier, Friedrich, Dr. jur., Erster Beigeordneter (lt. Bürgermeister) a. D.

- aus dem Wahlvorstand 6:
1. Ehrtmann, Adolf, Geschäftsführer

- aus dem Wahlvorstand 7:
1. Boie, Ernst, Kaufmann
 2. Neumann, Johann, Dr. jur., Rechtsanwalt
 3. Lowe, Walter, Gewerkschaftssekretär
 4. Gent, Friedrich, Landwirt, Bültwisch
 5. Dinter, Alfred, Baumeister
 6. Bremig, Leon, Prot., Studienrat
 7. Green, Friedrich, Schlachtermeister
 8. Bruhn, Ludwig, Fabrikant
 9. Scheffler, Gustav, Fabrikdirektor
 10. Hempel, Johanna, Hausfrau
 11. Grieger, Alfred, Maschinen Schlosser, Herzrenwyl
 12. Grabner, Georg, Verkaufsamassistent
 13. Eichenburg, Hermann, Kaufmann
 14. Fiedler, Mag, Abteilungsleiter, Angestellter
 15. Keibel, Rudolf, Dr. phil., Syndikus der Handelskammer
 16. Götz, Heinrich, Dr. jur., Rechtsanwalt
 17. Rudolph, Karl, Dr. med., Arzt
 18. Thiele, Mag, Chirurdatteur
 19. Wriß, Georg, Kaufmann
 20. Neumark, Moris, Dr. phil., Generaldirektor, Herrenwyl

21. Apelles, Heinrich, Bäckermeister
22. Dühring, Bruno, Lehrer
23. Stolterfoth, Hermann G., Kaufmann
24. Scheffler, Mag, Gärtnermeister
25. Gäde, Christian, Kaufmann
26. Köhl, Christian, Faktor i. R.
27. Bedderant, Aloys, Gastwirt
28. Schöffler, Heinz, Geschäftsführer
29. Brüggemann, Karl, Hotelbesitzer, Travemünde
30. Goll, Albert, Fabrikant, Schlutup
31. Siemers, Gustav, kaufmännischer Angestellter
32. Schmidt, August, Oberkellnerkontrollleur
33. Hartmann, Martha, Hausfrau
34. Reese, Theodor, Oberstschülermeister
35. Trabert, Georg, Landwirt, Hof Arenhöfen
36. Heidendorff, Heinrich, Kaufmann

Die Ansetzung der Wahl ist gemäß § 19 des Bürgerchaftswahlgesetzes binnen einer Frist von zwei Wochen zulässig. Sie hat in einem Schriftsatz zu erfolgen, der in der Kanzlei der Bürgerchaft einzureichen ist und von mindestens 30 Wählern unterzeichnet sein muß. Der Schriftsatz muß die Tatsachen enthalten, dererwegen die Wahl als ungültig angefochten wird.

Lübeck, den 19. November 1926.
3015) Das Statistische Landesamt.

Bekämpfung der Tollwut

Auf Grund der §§ 18 ff des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichsgesetzbl. S. 519) und auf Grund der §§ 110 ff der Ausführungs-

vorschriften des Bundesrats zum Viehseuchengesetz vom 7. Dezember 1911 verordnet das Gesundheitsamt:

§ 1
Hunde oder sonstige Haustiere, die von der Tollwut befallen oder der Seuche verdächtig sind, müssen von dem Besitzer oder demjenigen, unter dessen Aufsicht sie stehen, bis zu polizeilichem Einschreiten in einem sicheren Behältnis, möglichst unter fester Ankerung, eingesperrt werden. Können die Hunde ohne Gefahr nicht eingesperrt werden, so sind sie sofort zu töten.

§ 2
Der Ausbruch oder der Verdacht der Seuche ist von dem Tierbesitzer oder dem sonstigen Verfügungsberechtigten dem Gesundheitsamt, Abteilungs-Untersuchungsamt (Katharinenstraße Nr. 67) oder in Lübeck der nächsten Polizeiwache, auf dem Lande dem nächsten Polizeibezirk, sofort anzuzeigen.

§ 3
Vor polizeilichem Einschreiten dürfen bei wutkranken oder der Seuche verdächtigen Tieren keinerlei Heilversuche angestellt werden.

§ 4
Das Schlachten wutkranker oder der Seuche verdächtig Tiere und jeder Verkauf oder Verbrauch einzelner Teile, der Milch oder sonstiger Erzeugnisse solcher Tiere sind verboten.

§ 5
Die durch Tollwut gefährdeten Bezirke (Sperrbezirke) oder minder gefährdeten Bezirke werden vom Gesundheitsamt besonders bestimmt.

§ 6
In den Sperrbezirken sind alle Hunde festzuhalten (d. h. anzufettern oder einzusperrn) und alle Katzen einzusperrn, auch wenn sie erst nach Anordnung der Sperre in diesen Bezirk eingebracht werden. Die angetasteten oder eingesperrten Hunde oder die eingesperrten Katzen müssen so abgeleitet werden, daß fremde Hunde oder Katzen mit ihnen nicht in Berührung kommen können.

§ 7
Der Festlegung ist das Führen der mit einem sicheren Maulkorb versehenen Hunde an einer kurzen Leine gleich zu erachten.

§ 8
In den minder gefährdeten Bezirken müssen die Hunde an der Leine geführt werden. Frei umherlaufen dürfen sie in diesem Bezirk nur, wenn sie mit einem sicheren Maulkorb versehen sind und gewissenhaft überwacht werden.

§ 9
Kadaver gefallener oder getöteter wutkranker oder wutverdächtig Tiere sind bis zu polizeilichem Einschreiten sicher und vor Bitterungseinflüssen geschützt aufzubewahren. Das Abhätten solcher Kadaver ist verboten.

§ 10
Zum Ziehen dürfen Hunde nur benutzt werden, wenn sie fest angeleitet und mit einem sicheren Maulkorb versehen werden.

§ 11
Die Besitzer von Hirtenhunden oder Jagdhunden können auf Antrag von den Vorschriften des § 6 Abs. 2 oder des § 7 befreit werden. Der Antrag ist an das Gesundheitsamt, Abteilung Untersuchungsamt (Katharinenstraße Nr. 67) zu richten.

§ 12
Aus dem gefährdeten Bezirk (Sperrbezirk) dürfen Hunde nur mit Genehmigung des Gesundheitsamtes, Abteilung Untersuchungsamt (Katharinenstraße Nr. 67) ausgeführt werden. Während der Überführung und am Bestimmungsort sind die Tiere den gesetzlichen Beschränkungen unterworfen.

§ 13
Hunde und Katzen, die den vorstehenden Bestimmungen zuwider auf der Feldmark umherlaufend betroffen werden, werden von den Polizeibehörden getötet.

§ 14
Das Gesundheitsamt kann auch die Tötung derjenigen Hunde und Katzen, die den vorstehenden Bestimmungen zuwider in den Ortshäufen umherlaufend betroffen werden, anordnen.

§ 12
Zwischenhandlungen werden gemäß § 74 ff des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 mit Geldstrafe bis zu 3000 Mark oder mit Gefängnis bis zu 2 Jahren bestraft.

§ 13
Die den gleichen Gegenstand betreffende Viehseuchepolizeiliche Anordnung vom 1. April 1924 wird hierdurch aufgehoben.

Lübeck, den 19. November 1926.
Das Gesundheitsamt.

Bekämpfung der Tollwut

Auf Grund des § 2 der Viehseuchepolizeilichen Anordnung des Gesundheitsamtes zur Bekämpfung der Tollwut vom 19. November 1926 wird folgendes bestimmt:

Das zwischen dem Flughafen, dem Elbe-Transanal und der Wakenitz gelegene Lübedische Gebiet wird zum gefährdeten Bezirk (Sperrbezirk) erklärt. Als minder gefährdeter Bezirk gilt der übrige Teil des Lübedischen Staatsgebietes, mit Ausnahme der Enklaven sowie der Stadtteile Travemünde - Gneversdorf, Stems - Dänischburg, Rüditz-Herrenwyl und der Landgemeinden Dummersdorf, Köppendorf, Joendorf, Könnau, Lentendorf und Bröden.

Lübeck, den 19. November 1926.
Das Gesundheitsamt.

5043) Im 22. November 1926, mittags 12 Uhr, wird der Kapitän Schulz vom Dampfer „Greif“ wegen seiner Reise von Walfam nach Schlutup im Gerichtshause, Gr. Burgstr. 4, Zimmer 9, Verklarung ablegen (5071)

Antsgericht Lübeck.

Fortrevier Altsiedorf Bezirk Waldhufen

Hohverlauf

am Freitag, dem 26. November 1926, in der Gastwirtschaft zu Waldhufen, aus den Forstorten Heide u. Gr. Ströh.

Ab 10 Uhr vorm.: (Holz Nr. 323-340).
Fichte, 165 im Rollen, 1 u. 2 m lg., 12-18 cm Ø; 45 im Pfähle, 8-10 u. 10-12 cm Ø; 2 m lg.; 227 St. Wäldchepfähle, 3 m lg., 12-18 cm Ø; 408 St. Stangen I.-IV. Kl.; 79½ im Brennknüppel.

Ab 3 Uhr nachm.: (Holz Nr. 541-707).
Fichte, 47 im Rollen, 1-2 m lg., 12-18 cm über 18 cm Ø; 8 im Pfähle, 2 m lg., 8-10 u. 10-12 cm Ø; 101 St. Wäldchepfähle, 3 m lg., 12-18 cm Ø; 1064 St. Stangen I.-IV. Kl.; 103 St. Bohnenstangen I. u. 2. Kl.; 11 im Brennknüppel.

Rufen sind ab Sonntag, den 21. ds. Mts. bei der Stadtkasse in Lübeck, im Verkaufsstoff und bei der Forstrevierverwaltung erhältlich.

Waldhufen, im November 1926
5025) Der Revierförster

Nichtamtlicher Teil

Öffentliche Versteigerung

am Montag, dem 22. ds. Mts., nachm. 3 Uhr, Bedergrube 50

1 Bademanzingung, 1 Chaiselongue, 1 große Partie Damenhüte, Pelzmützen, Hutstoff, Schals, Trauerschleier, Seidenband, Strümpfe

1 Bademanzingung, 1 Chaiselongue, 1 große Partie Damenhüte, Pelzmützen, Hutstoff, Schals, Trauerschleier, Seidenband, Strümpfe

Zu verkaufen ein Hahn (Silberlack) (3029) Schule Kalandsfr. 8

1 Grammophon m. Tr. u. Pl. zu verkauf. (20 Am.) (Gross. Allee 107 pt. (sac.)

Brs. Damen-Mantel u. Brenneberg billig z. verk. (Schwarz. Allee 159 (sac.)

Argenzengen gesucht die die Verhaftung a. 13. d. Mts. morg. 6 Uhr gesch. 3. meld. Wendischestr. 21. (5064)

Rama butterfein - tut's allein

MARGARINE

Mariechen Möller
Willi Prüßmann
Verlobte 4960
Lübeck, 21. Novbr. 1925

Else Gottschalk
Hans Wiencke
Verlobte
Volgast i. Pom., Schwartau
z. Zt. Schwartau 5056
21. November 1926

Für die Aufmerksamkeit und Geschenke zu unserer silbernen Hochzeit, insbesondere der Freiwillig. Feuerwehr u. dem Reichsbanner für ihre Ständchen danken herzlichst
4996
E. Laabs und Frau
Stockelsdorf, Lohstr. 2a.

Für die Gratulationen und Geschenke zur 10. Hochzeit danken herzlichst
H. Wiencke und Frau

Nach schwerem Leiden entschlief am 19. ds. Mts. meine über alles geliebte einzige Tochter und Stiehe (5047)

Erna Meyer
im 28. Lebensjahre.
Aufs tiefste betrauert und schmerzlich vermisst von ihrer Mutter, Frau
Wilhelmine Meyer Ww.
u. all. Verwandten.
Beerdigung am Mittwoch, 3 Uhr, von der Kapelle des Sorm. Friedh. aus.

Zentralverband der Fleischer Ortsverwaltung Lübeck

Am 16. d. Mts. starb im Allgem. Krankenhaus unter Kollege (5016)

Max Krüger
Ehre seinem Andenken!
Beerdigung am Montag, 22. Novbr. nachm. 3 Uhr Sormer Friedhof.
Der Vorstand.

Beerdigung
Allen denen, die unserem lieben Entschlafenen die letzte Ehre erwiesen und seinen Sarg so reich mit Kränzen schmückten, insbesondere Herrn Prop. für die trostreichen Worte, sowie dem Bestattungs- u. der Sozialdem. Partei auf diesem Wege meinen tiefgefühltesten Dank.
Frau W. Steffens Ww. und Kinder (5008)

Geucht sofort sauberes
Lagesmädchen
auch für ganz (5009)
Judenburger Allee 34a

Junge Frau sucht Beschäftigung, gleich melde. Art. Angehörige u. H 768 a. d. Expedition. (4970)

Leeres Badezimmer, heizbar u. elektr. Licht (Holsteinstr.) verm. (5045)
Ang. u. H 769 a. d. Exp.

Einfach möbl. Zimmer m. jeh. Einz. zu verm. (5050) Kottwitzstr. 6, 1, 2.

Beibel:
Das wirren Stern
3 Bd. nur 6.- Mk
Buchhandlung
Eubeler Volksbote
Johannisstraße 46

Eine gebt. Hobelbank zu verkaufen. (4969)
Buckelstraße 37, 1

Zementringe
für Brunnenbauten
Lüders & Hindz
Kanalstr. 50/58 (5010)

Ein D.-Winterm. bill. zu verk. Gloginstr. 11, pt.

Ch- und Schlafzimmer Tisch- und Nugh.-Büfett Küchenbänke, Vertikos Kleiderchränke, Sofas Chaiselongues, Spiegel Bettstellen, Kommoden Bettzeug. **Wilhelms** (5096) Fleischhauerstr. 87

Einige Seegras-Matrasen, etwas fehlerhaft, billig.
Otto Schlichting, (5027) Warendorferstr.

Kinder-Bettstellen weiß, mit Gitter, von 14.- bis 65.-

Große Bettstellen von 11.75 bis 75.-

Gebürder Holz
Unterstraße 111/112
1. Stock, kein Laden, b. d. Holtenstr. 4957

Gastgeber mit Eigentüm. billig zu verkaufen. (5011) Kettlingstr. 37

Alle Welt raucht Lande-Zigaretten

Preiswert und gut

Kerren-Lodenjoppen	28.75	24.50	18.95	15.35	12.95
Herr.-Paletots mit Samtkragen	79.50	65.00	49.50	39.50	33.50
Herrn-Rock-Paletots	79.50	65.00	49.50		
Herrn-Anzüge	69.50	59.00	49.50	36.50	29.50
Herrn-Strich-Westen	12.50	9.95	7.95	6.50	5.95
Pullover für Herren, Damen und Kinder	billigst				
Sweater für Kinder	5.95	4.95	3.95	3.25	2.75
Blaue Schlosser-Jacken und -Hosen, ia. Hausluch	2.95				
Herrn-Hosen	12.50	9.50	7.95	6.95	5.95
Normal-Hemden	4.95	4.50	3.75	2.95	2.50
Normal-Hosen	3.95	2.95	2.25	1.95	
Oberhemden für Herren	7.95	6.95	5.95	4.95	
Rehtuch für Wäsche	Mr. 50	38	28		
Hemdentuch Mr.	98	88	78	68	58
Hauskleiderstoffe	Mr. 2.25	1.95	1.65	1.35	98
Schürzenstoffe 120 cm breit	Mr. 1.68	1.38			
Reinwollene Popeline, viele Farben	3.95	3.20	2.50		

Johannes Holst

Markt 6 Lübeck Kohmarkt 6
Filiale Kücknitz (5042)

An unsere Interessenten

Anzeigen
von größerem Umfange bitten wir einen Tag vor dem Erscheinen anzugeben, weil andernfalls keine Gewähr für Aufnahme gegeben werden kann.

Kleine Anzeigen erbitten wir spätestens bis 10 Uhr vorm.

Anzeigen-Abteilung Eubeler Volksbote

Zigaretten Zigarren

C. Wittfoot
Ob. Marktstr. 13.

Für die richtige Wiedergabe telephonisch übermittelte Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Fehlerhafte, auf diesem Wege bestellte Anzeigen gehen zu Lasten des Bestellers.
die Geschäftsstelle des Lübecker Volksboten

Sich Ausziehtisch, schwarz, ital. Buchschm. z. verk. Travenmannstr. 42 pt. 5048

Warme Loden-Joppen
warm gefüttert . . . 24.- 18.50 12.50

Einz. Jacken, Hosen, Windjacken Gummimäntel, Westen sportbillig

Starke Schuhwaren
elegante Herrenstiefel . . . 12.50 10.50
Arbeitsstiefel . . . 7.95
Schaffstiefel . . . 18.50
Damen-Halschuhe . . . 7.95
Pantofel mit Ledersohle . . . 0.95

Ehlers & Reelwisch
Holstenstr. 1 St. Petri 2 u. 4 (5019)

Berliner Sonnenbrille & Schirm. Hütze. 35.
Prof. Dr. Pauli, St. St. 97.
Dr. Schaefer, Schm. Str. 47

Deutsche Äpfel
von 2 1/2 an werden verkauft
Genierstr. 7

Junge Kanarienvogel zu verk. (4988) Seitenstr. 2

B. 3. st. gr. Tappenz. u. Einz. u. große Menge od. n. u. g. g. ant. Pol. f. r. g. (5007) Reformstr. 42/11.

Kan.-Hähne v. 8 Mk. an, Weibch. billig zu verk. Maarriz, Westh. Str. 22/11

Warme Loden-Joppen
warm gefüttert . . . 24.- 18.50 12.50

Einz. Jacken, Hosen, Windjacken Gummimäntel, Westen sportbillig

Starke Schuhwaren
elegante Herrenstiefel . . . 12.50 10.50
Arbeitsstiefel . . . 7.95
Schaffstiefel . . . 18.50
Damen-Halschuhe . . . 7.95
Pantofel mit Ledersohle . . . 0.95

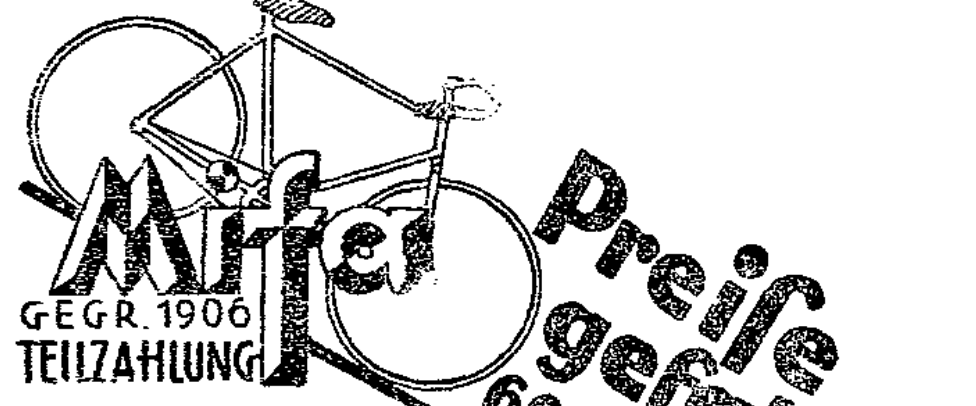
Berliner Sonnenbrille & Schirm. Hütze. 35.
Prof. Dr. Pauli, St. St. 97.
Dr. Schaefer, Schm. Str. 47

Deutsche Äpfel
von 2 1/2 an werden verkauft
Genierstr. 7

Junge Kanarienvogel zu verk. (4988) Seitenstr. 2

B. 3. st. gr. Tappenz. u. Einz. u. große Menge od. n. u. g. g. ant. Pol. f. r. g. (5007) Reformstr. 42/11.

Ab Fabrik direkt an Verbraucher



Mifa-Fabrik
GEGR. 1906
TEILZAHLUNG

Preise gefallen!
60-65-80-90-100M

Mifa-Fabrik-Verkaufsstelle:
Lübeck: Gr. Burgstr. 23
Leiter: Heinrich Körner

Katalog kostenfrei von dieser Stelle oder direkt durch:
Mifa-Werke, Niederlassung
für Norddeutschland: Berlin, Belle-Alliance-Str. 6
Auf Wunsch Sonderangebot bei Sammelbestellung für Beamte, Arbeiter, Sportverbände

4.-10. | 17. Berliner 6-Tagerennen: Zweiter: Junge, Viertes: Mifa
Nov. 26 | Knappe-Rieger, Fünfter: Tonani, Sechster: Tietz auf Mifa

Beachten Sie bitte Sonntag mein
Schaufenster
Photo-Spezialhaus
Julius Krause
Fleischhauerstraße 5 Fernruf 407

Kriegsblinden-Lotterie
Die Ziehung findet unwiderruflich statt am
4. Dezember 1926
Lose 50 Pfg. bietet **John**
Staatliche Lotterie-Einnahme, Schlüsselbuden 3/5

Fahrräder

zu neuen äußerst billigen Preisen von
60.- Fern.
an sowie bekannte Markenfahräder zu original **Fabrikpreisen** liefern:

Bade, Heinr., Mühlenbrücke 2a (Diamant, Mars) (4971)
Krause, Heinr., Fischergrube 33 (Express)
Kempke, Fr., Kömstraße 123 (Brennabor, Panther)
Meyer, Johs., Königstraße 51 (Adler, N.S.U., Grützer)
Meier, Joh., Arminstraße 12a (Schladitz)
Mauritz, Otto, Ban sweg 1 (Victoria, Schladitz, Phänomen)
Zicks, Joh., Dankwartsgrube 14 (Phänomen)
Reincke, J., Hamburger Straße 12 (Phänomen, Walküre)
Vedder, Th., Schwafauer Allee 37 (Görcke)
Walz, G., Engelgrube 75 (Opel, Haemel, Paria)
Schmidt, Walter, Johannisstr. 9 (Wanderer, Dürkopp)

Auf Wunsch Teilzahlung!

Kältemaschinen
repariert schnell und zu soliden Preisen
Heinr. Kruse, Mechaniker
Fischergrube 33
Fernrufnummer 3508 (5001)



Jacken Mäntel Kragen Hüte Besätze

Neuanfertigung Reparaturen 5008
nur Kürschnerarbeiten, daher auf Nr. 11 achten.
Polz-Kaufhaus
11 Wahnstr. 11

Holländer
la Vollrahm . . . Bld. 1.20
vollrett . . . Bld. 1.20
vorz. milde Ware 1.15
Bld. 95 bis 1.15
halbjett . . . Bld. 60-80
denkschen etwas schadhaf in Köpfen Bld. 50 Bld. 2 1/2-5 7

Zylinder
allerfeinsten Vollrahm Bld. 1.30
alt abgel. . . Bld. 1.20
vollrett . . . Bld. 1.20
pitant u. . . Bld. 95 Bld. ferner noch einige hundert Köpfe gut abgelag. 1/4 feinen Bld. 50, den selben etwas schadhaf Bld. 40, mehr schadhaf Bld. 30, etwa 3000 Bld. kann auch davon Engros abgeben. Echl. Mägauer Stangen: m. b. burger fett Bld. 75 Bld.

Markworth's Käsehandel
Glockengießerstraße 16 (5039) Fernruf 146
Verkaufsstelle:
Schlutyp:
Lübecker Straße 90.

SOWA
Futter für Pferde

Polz-
Hüte u. Garnaturen werden preiswert auf- und umgearbeitet. Compens. jährliche fertigt an mit Weber, Fleischhauerstr. 28 (5058)

ER UND DU



Angeregtheit
zehrt an Deiner Gesundheit. Dem Ruigen. Gesunden gegenüber bist Du doppelt im Nachteil. Nahrung kräftigen Dich ganz und gar. deshalb für Deine Gesundheit nur

WOLLER SALT
VON F. SCHROEDERS AUF DAUSALZ

In Apotheken und Drogerien

Generalvertrieb:
Ernst Vorkamp, Lübeck
Beckergrube 3 (5004)

Moderne Elektrowirtschaft

Von Dr. Rudolf Lämmel

Nachdruck verboten!

Stalinen erzeugt gegenwärtig 6 Milliarden Kilowattstunden jährlich, die Schweiz etwa 4 und Deutschland ungefähr 15 — genau weiß das niemand in Deutschland. Denn wir sind in Hinsicht auf Elektrowirtschaft eben noch im Mittelalter — es tut jeder was er will und weder Nord und Süd, noch Ost und West arbeiten zusammen. So wie wir in Deutschland bis zur napoleonischen Zeit Hunderte von kleinen Staaten und Wirtschaftsgebieten hatten, genau so haben wir heute Tausende von kleinen und kleinsten Kraftwerken, nebst einigen Dutzend größeren, die alle unabhängig voneinander, ja oft sogar gegeneinander arbeiten und nur in einer Hinsicht zusammenkommen und zur Truistbildung schreiten: die Preise hoch zu halten!

Muß nun wirklich erst ein elektrischer Napoleon kommen, der die unwirtschaftlichen kleinen Werke den großen anschließt, der die Elektrowirtschaft rationalisiert und der mit „eiserner Faust“ die Neuzeit einführt? — Die deutsche Reichsbahn schließt als Großabnehmer mit Rummelsburg einen Vertrag und zahlt 2,4 Pfg. für die gleiche Kilowattstunde, die der kleine Mann mit 40 bis 50 Pfennigen bezapfen muß. In Bologna zahlt der Großabnehmer 1,5 Pfg. und der kleine Abonnent zahlt 9—12 Pfg. In der Schweiz wird Energie oft bis zu 0,8 Pfg. angeboten (Sommerkraft) und trotzdem geht dort noch beinahe eine halbe Milliarde Kilowattstunden jährlich verloren, weil sich für jene Zeiten, da diese Energie zur Verfügung steht, kein Abnehmer findet. Denn die elektrische Energie hat gegenüber der Kohle den großen Nachteil, daß sie sich schwer aufspeichern läßt. Das Problem ist im Akkumulatoren unvollkommen gelöst, weil das Gewicht der Akkumulatoren zu groß ist. Immerhin scheint uns, als ob Elektrotriebwagen und Elektromobile, die nachts geladen werden, viel zu wenig verwendet würden. Jede brauchbare Verwertung des Nachtstroms bedeutet doppelten Gewinn der gesamten Volkswirtschaft. Erstens wird die betreffende elektrische Anlage rentabler, zweitens wird die den Nachtstrom verwerdende Industrie (Bäckereien, Triebwagen, Warmwasserspeicher, Hochöfen usw.) billiger arbeiten können. In München kostet der Nachtstrom nicht mehr als die gleichwertige Kohle (circa 2 Pfg.) und die Bäckereien mit elektrischem Betrieb sparen also die Zufuhrkosten, die Anlagen für Kohlenteller usw., sie arbeiten laubeter, ersparen überdies auch noch den Heizer.

Hat die Elektrizität den Nachteil schwieriger Stapelbarkeit, so hat sie doch andererseits den Vorteil einer beinahe momentanen Transportierbarkeit über beliebige weite Strecken. Dadurch ist einmal die Möglichkeit gegeben, die verschiedenen Energiequellen miteinander zu koppeln: Wasserkraft, Braunkohle, Steinkohle, Gas- und Dampfkraftwerke können einander anshelfen. Andererseits ist aber auch die Möglichkeit internationaler Zusammenarbeit gegeben. Schon arbeiten die deutsche Kohle und schweizerische Wasserkraft gemeinsam, um den Bedarf mit der Summe ihrer Leistungsfähigkeiten zu decken. Bald wird an Duzenden von europäischen Grenzen die Energie hin und her fluten, auf verträglicher Grundlage, ohne Zoll entrichten zu müssen. Es ist längst nicht mehr wahr, daß man die Elektrizität aus Wasserkraft billiger herstellen kann als aus Kohle. Die letzten Jahre haben derart weitgehende Verbesserungen in technischer und organisatorischer Hinsicht gebracht, daß gegenwärtig ein modernes Werk aus etwa 60 Gramm Kohle eine Kilowattstunde herstellen kann. Dabei wird die zweckmäßige Verwertung der Abfallwärme dazu führen, daß die Selbstkosten pro Kilowattstunde bis auf einen Pfennig herabgehen, falls das Werk seine ganze mögliche Produktion auch wirklich erzeugt und verkaufen kann.

Daher ist es eine der wichtigsten Aufgaben der Elektrowirtschaft, für die weitgehende Ausbreitung der Anwendung elektrischer Apparate besorgt zu sein, das heißt, es gehört zur modernen Elektrowirtschaft auch eine großzügige Fabrikation von Elektro-Apparaten aller Art und schließlich auch eine richtig angelegte umfassende Aufklärung, eine Propaganda größten Stils.

Die elektrischen Apparate, wie Kochherde und Waschanlagen, Küchenmotoren usw. sind heute noch sehr unvollkommen ausgebildet. Es wird an ihnen zu wenig gearbeitet. Vielfach sind von angesehenen Fabrikanten ganz unvollkommene Apparate in den Handel gebracht worden. Es wird viel zu wenig Spürsinn auf das Herausbringen vorzüglicher Konstruktionen verwendet. Ferner sind alle diese Apparate viel zu teuer. Auch da, wo sie am Band hergestellt werden, wie von der A.G. in Meißen, ist der Preis nicht herabgesetzt worden. In die Werke haben sich sogar zu einer ausgesprochenen Preiskonvention zusammengeschlossen, um der drohenden Herabsetzung der Preise zu entgehen. Sie haben damit den gleichen Weg beschritten wie die großen Produzenten der Elektrizität, die sich zu einem mächtigen Trust vereinigt haben, der alle wichtigen Elektrowerke umschließt und dessen einziger bisher ersichtlicher Zweck der ist: die Preise hoch zu halten.

Leider sind sich viele Kreise, auch innerhalb der Partei und sogar bei unseren Behördenvertretern über die große Bedeutung und soziale Funktion der Elektrizität als der modernsten Energieform völlig unklar. Der Mechanismus unserer wirtschaftlichen Formen geht darauf hinaus, in allen seinen Details elektrifiziert zu werden. Vom Kochtopf in der Küche bis zur Eisenbahn, die als Strang von 40000 Kilometer das Land bedeckt, wird alles elektrisch betrieben und beheizt, bewegt und vermittelt. Umgekehrt dieser großen Bedeutung der Elektrizität muß gejagt werden, daß der moderne Staat sich von der Entwicklung überlassen läßt. Gleich der Fahrkarte und der Briefmarke muß die Kilowattstunde einheitlich im Reich bewirtschaftet und bewertet werden. Heute haben wir mehr als tausend Tarife, und es mangelt bei der Regierung wie bei den Regierten vollkommen am Verständnis dafür, daß dies ein mittelalterlicher Zustand ist, der so rasch als möglich überwunden werden muß.



Unsere heutige Statistik zeigt, daß nicht, wie oft angenommen wird, Englisch die am meisten verbreitete Sprache ist, sondern daß die chinesische Sprache, die von 435 Millionen Menschen gesprochen wird, an erster Stelle steht. Mit 230 Millionen Menschen folgt an zweiter Stelle die indische Sprache und dann erst mit 163 Millionen die englische Sprache, an vierter Stelle steht die deutsche Sprache mit 91 Millionen; es folgen Spanisch, Russisch, Französisch, Italienisch und Ukrainisch. Die Zahlen beziehen sich nur auf die Menschen, die die einzelnen Sprachen dauernd sprechen. Verstanden werden die Hauptsprachen von einer erheblich höheren Anzahl Menschen; so die englische Sprache von etwa 200 Millionen, die russische von etwa 150 Millionen, die deutsche Sprache von etwa 100 Millionen und Französisch von rund 80 Millionen Menschen.

Woher kommen die Muttermale?

STK. Immenweisheit — Uberglauben weiser Frauen — überlieferter Vorstellung des Volkes — wie wir und tastend greifen diese Gedankengänge des Menschen an die Geheimnisse der Natur heran. Heute, da die Wissenschaft eine verschlossene Tür nach der anderen in unbekannte Welten öffnet, gewinnen wir realen Boden unter den Füßen. Nicht mehr glauben und hinnehmen müssen wir die Dinge — sondern wir sehen und wissen, arbeiten mit Tatsachen. Das Selbstsame ist, viele Ansichten, die im Milieu des Aberglaubens entsprungen sind und nur intuitiven Charakter haben, viele solche Anschauungen entpuppen sich im strengen Lichte der wissenschaftlichen Forschung als wahr. Die Forschung bestätigt sie. So ist es auch mit den Muttermalen. Woher kommen sie? Man sagt, sie seien vererbt. Erschrickt die Mutter während der Schwangerschaft, fällt sie oder stößt ihr sonst etwas zu, dann können sich beim Kinde die Muttermale bilden. Namhafte Forscher — Meitrowsky und Leven — bestätigen diese Ansicht: Muttermale sind feimplasmatisch bedingt. Sie sind aber nicht eine Ausprägung mütterlicher Erlebnisse am Körper des Kindes — sie sind meistens etwas anderes und mehr. Das „Erschrecken“ der Mutter bedeutet nur das auslösende Moment des Auftretens, des Zustandekommens eines Muttermales. Muttermale sind Rückschläge in den Zustand tierischer Ahnen. Es sind nicht-menschliche Zellen, aus denen sie bestehen. Ausgedehntere Muttermale mit starker Behaarung zeigen dies ganz deutlich. Es sind Rückschläge auf den Hautzustand des Tieres, auf deren Behaarung und Färbung.

Frauenstudium im Ausland. In der Tschechoslowakei studieren gegenwärtig 3000 Frauen an den Universitäten, 1500 an Arbeiterhochschulen, 8000 an höheren Handelsschulen und 30 000 an Gewerbeschulen. — Eine hohe Anerkennung weiblicher geistiger Leistungsfähigkeit fand in Paris Fräulein Oulie. Die erst fünf- undzwanzigjährige Archäologin wurde als Dozentin an die Universität der Sorbonne berufen. — Auf der Universität Zürich erhielt kürzlich die Studentin Elisabeth Sulzer den Preis für die beste sprachwissenschaftliche Arbeit.

Keine „Fräulein“ mehr in Dänemark. Infolge der fortgeschrittenen eifrigen Propaganda der dänischen Frauenbewegung hat die Regierung eine Verfügung erlassen, nach der künftig alle weiblichen Personen auf allen öffentlichen Dokumenten als Frau zu bezeichnen sind.

Aus Fritz Eberts Jugendzeit

(Unterem Sozialistengebiet)

Von Emil Felden, Bremen

Ein Fritz-Ebert-Roman erscheint in den nächsten Tagen im Friesen-Verlag, Bremen, Emil Felden, der Fritz Ebert sehr nahe stand, stellt unter Benutzung des umfangreichen, bisher nicht zugänglichen Materials dessen Lebenswerk dar. Mit besonderer Erlaubnis des Verfassers und des Verlags bringen wir heute im Vorabdruck ein Kapitel aus diesem Buch.

Ströb kieg, ein Nidlein vor sich hinpfend, die beiden Treppen hinauf und trat mit frohem Gruß in die Küche, wo Mutter Ebert am Herd hantierte. „Der Ströb ist da“, rief sie logisch in die Werkstatt hinein und reichte ihm die Hand. Wilhelm und Oskar kamen herbeigesprungen. Ebert folgte ihnen und schüttelte dem Stiefbruder leuchtenden Auges die Rechte. So gleich wurde Wilhelm zum Hajenmüller nach einem Krug Wein geschickt und Oskar nach Knackwurst und Brezeln, und bald sah man schmausend und erzählend beisammen.

„Ich hab' schon Angst gehabt, Ihr würdet auch von mir abruhen, nachdem ich wegen der Verklammerung bestraft worden bin“, begann Ströb, nachdem er sich gemächlich in den Sessel zurückgelehnt und seine Pfeife angezündet hatte; „die Zeitungen haben ja die Namen der Verurteilten gebracht, damit die guten Spiegel auch genau wissen, wen sie zu verachten und wie Ausfällige zu behandeln haben.“

„Das glaub' ich gar nicht, daß Du das gefürchtet hast, Du kennst uns besser“, sagte Mutter Ebert.

„Mir tut es leid, daß Du das Geld hast zahlen müssen“, sagte Ebert.

„Und daß Du bei den Sozialdemokraten bist, willst Du sagen“, unterbrach ihn Ströb lachend.

Ebert machte eine abwehrende Handbewegung. „Darüber wollen wir nicht reden; Du bist Dein eigener Herr. Ich kenne Dich und weiß, daß Du nur Gutes willst. Warum machst Du Dich so rar in letzter Zeit?“

„Ach du lieber Gott, rar sagst Du?“ entgegnete Ströb. „Sei froh, daß ich nicht öfters komme, sonst würdet Ihr bald als gefährliche Menschen gelten.“

„Wir tun nichts Böses und haben darum nichts zu fürchten“, entgegnete Ebert.

„Wir tun auch nichts Böses und werden doch immer gepöbelt“, gab Ströb zurück. „Und wie! Was meint Ihr wohl, wie die Polizei hinter uns her ist. Den Bebel begleitet ein Polizist, wohin er auch geht, und wenn sie ihn bei dem geringsten Vergehen gegen irgendeine Bestimmung des Sozialistengesetzes fassen können, sperren sie ihn rückwärtslos ein. Unserm Dreesbach in Mannheim öffnen sie alle Briefe und Hausdurchsuchungen werden fast alle Tage bei ihm vorgenommen. Auch bei mir sind sie schon gewesen und haben alles durcheinander gewühlt.“

„Hast Du denn etwas damit zu tun?“ fragte Frau Ebert. Ströb lachte verschämt und antwortete: „Nein, weiter nichts. Sie haben nur rausgefressen, daß ich ihn lese und mal ein paar

Nummern „weitergebe“, haha. An Parteigenossen, weißt Du. Hierbei möchten sie mich allzu gern erwischen. Du hast keine Ahnung, wie sie mir aufpassen. Ein König oder ein Kaiser wird nicht so behütet wie ich. Wenn ich irgendwo hinreise, steht ein Polizist am Bahnhof, und wenn ich irgendwo ankomme, steht ein anderer da und läuft wie ein Fudel hinter mir her. Anfangs hat mir das Spaß gemacht. Aber allmählich ist das eckig, kann ich Euch sagen. Ein Paket darf ich überhaupt nicht mehr tragen, wenn ich nicht angehalten und durchsucht werden will. Aber das hilft ihnen nichts, wir bekommen trotzdem immer mehr Leser für unsern „Sozialdemokraten“, und seit Januar erscheint auch „Die neue Zeit“. Da ist die Wut doppelt so groß.“

Die Tür öffnete sich. Fritz kam aus der Schule nach Hause. Wie angenehmelt blieb er stehen. Dann stürzte er sich jubelnd auf den Onkel und umhüllte ihn. „Ei, der Fritz! Guten Tag, mein Junge. Nein, wie groß Du geworden bist, laß Dich mal betrachten“, sagte der Onkel. Er stellte ihn vor sich und musterte ihn. „Ein strammer Kerl bist Du geworden, das muß ich sagen. Nein, was Du für Muskeln hast! Wachsen mußt Du freilich noch ein wenig. Na, gefällt's Dir jetzt besser in der Schule? Oder willst Du noch immer zur Universität?“

„Das möcht' ich schon! In der Schule wird es immer langweiliger.“

„Die Universität will ihm gar nicht aus dem Kopf“, klagte Ebert. „Aber daran ist nicht zu denken.“

„Es geht auch ohne Universität. Ein tüchtiger Kerl wird auch ohne sie etwas. Weißt Du was, Fritz! — Du wirst mal ein richtiger Arbeiterführer.“

„Gott soll ihn davor behüten“, rief die Mutter so entsetzt aus, daß die Kinder unwillkürlich in ein schallendes Gelächter ausbrachen.

„Weißt Du denn schon, was Du werden willst?“ fragte dieser.

„Sattler“, entgegnete Fritz.

„Kahlschlag nochmal! Sattler! Das ist recht, dann machst Du den Sattel, in dem wir in die bessere Zukunft hineinreiten.“

„Frau Sepich hat es ihm in den Kopf gesetzt“, erläuterte die Mutter. „Fritz treibt sich den ganzen Tag in der Mieststufscherei herum.“

„Ja, bei den Pferden. Ich kann sie ganz gut führen, und die Geschirre tu ich auch schon fliden“, entgegnete Fritz wichtig.

„Fliden ist nichts“, entgegnete Ströb. „Neumachen — darauf kommt es an. So ist's im ganzen Leben. Fliden wollen sie alle, die Bürgerlichen. Aber wir Sozialdemokraten wollen kein Flidwerk. Neu soll.“

„Fritz geht jetzt auch in den Pfarrunterricht“, kienie Frau Ebert ab. „Er begehrt demnächst die erste Kommunion. Der Kaplan ist sehr mit ihm zufrieden.“

Ströb schnitt ein Gesicht, als hätte er Ewig getrunken. „Ach“, sagte er geringschichtig, „so'n Pfaffenram! Daß Ihr Euer Kind dahin schickt, versteht ich nicht.“

„Das kann ihm nichts schaden“, entgegnete Frau Ebert. „Schlechtes lernt er nicht beim Kaplan, und Religion muß der Mensch haben.“

„Hast Du denn Spaß an dem Kram?“ fragte Ströb.

„O ja — a“, gab Fritz gebohrt zurück, so daß den Hörern der „Spaß an dem Kram“ sehr zweifelhaft vorkam. Aber sogleich fuhr er fröhlich fort: „Weißt Du, ich versteh' nicht alles, was da vor-

kommt: das von Gott und dem Teufel und dem Gotteslohn, der Mensch geworden ist und wiederum Gott und so. Aber weil es so schwer ist, macht es mir Spaß, es zu lernen.“

„Ei der Teufel“, wunderte sich Ströb, „es macht ihm Spaß, weil es so schwer ist, haha. Der Kerl ist gut.“

„Siehst Du, wenn man denn alles so kann, hat man Freude, daß man es doch fertig gekriegt hat. Und dann, Onkel, die biblische Geschichte habe ich gern, besonders die von Jesus, der die Menschen geliebt hat und für sie gestorben ist. Und weißt Du, ich jünger auch gern mit, das singt in der Kirche so schön, wenn die Kerzen brennen und der Weihrauch steigt... und...“

„Fritz ist auch immer Chorfnabe“, warf Albin ein, der jüngere Bruder, „er kann alle lateinischen Dinger herfragen.“

„Ach — ah“, entsetzte sich Ströb abermals. „Chorfnabe! Auch das noch.“

„Beretele ihm seine Religion nicht“, mahnte Ebert. „das Leben wird es vielleicht früh genug besorgen. Hoffentlich behält er dann das, was auch meine Religion ist: Respekt vor dem Heiland, der sein Leben für die Brüder gelassen hat, und: tue recht und schone niemand, arbeite.“

Wilhelm war der Wendung, die das Gespräch genommen hatte, mit steigender Ungeduld gefolgt. War das langweilig! Das Abenteuerliche, das der Onkel erlebte, war doch etwas anderes, etwas, das an Indianerbücher gemahnte. „Du, Onkel“, warf er schnell ein, „ist Dir in Heidelberg auch ein Polizist nachgelaufen?“

„Nein“, antwortete Ströb und lachte lustig. „Diesmal hab' ich der löblichen Polizei eine Nase gedreht. Und was für eine. Soll ich es Euch erzählen?“

„Ja, ja“, riefen die Jungen mit glühenden Wangen.

„Weh Euch, wenn Ihr es verrätet. Na, Ihr werdet nicht Euren Onkel den Spürhunden ausliefern. Und, ich hab' in Mannheim einen jungen Freund, der noch unwürdig ist, mit dem Paden Zeitungen an den Bahnhof vorausgeschickt. Der hat eine Fahrkarte nach Heidelberg gelöst und ist in den Heidelberger Zug eingestiegen. Dann hab' ich mir eine Fahrkarte nach Karlsruhe genommen. Recht laut habe ich gerufen: „Karlsruhe, 4. Klasse!“, daß es weithin geschallt hat. Der Polizist, der hinter mir her ist — der dumme Kerl meint, ich kenne ihn nicht — ist sofort verschwunden. Natürlich hat er nach Karlsruhe telegraphiert: „Der Ströb kommt dann und dann an, paßt auf, ob er keine Zeitungen verteilt.“ Ich bin dann auch in den Karlsruher Zug eingestiegen, aber auf der andern Seite wieder raus in den Heidelberger rein, der steht nämlich um die Zeit gerade daneben. Da habe ich meinen Paden Zeitungen an mich genommen, und der junge Freund hat seinen Paden gekriegt. Er ist nach Karlsruhe gefahren und ich hierher. Haha, nun stehen sie in Karlsruhe am Bahnhof und warten auf Ströb, der in Heidelberg Knackwurst isst. Dann fragen sie in Mannheim an: „Wo ist der Ströb? Hier ist er nicht angekommen.“ Als Belohnung kriegt dann mein Spürhund einen ordentlichen Küffel.“

Alle hatten Onkel Ströb spannend zugehört. Infrichtige Bewunderung strahlte aus den Augen der Jungen. Die Alten waren nicht ohne Kummer. „Einmal erwischen sie Dich doch“, sagte Ebert leuzend, „dann kannst Du den Wanderstab ergreifen, wie so viele andere Sozialdemokraten.“

„Sie erwischen mich nicht“, aab Ströb lachend zurück.

Rama butterfein - tut's allein

MARGARINE

Mariechen Möller
Willi Prüßmann
Verlobte 4990
Lübeck, 21. Novbr. 1926

Else Gottschalk
Hans Wiencke
Verlobte
Velgast i. Pom., Schwartau
z. Zt. Schwartau 5056
21. November 1926

Für die Aufmerksamkeit und Geschenke zu unserer silbernen Hochzeit, insbesondere der Freiwillig. Feuerwehr u. dem Reichsbanner für ihre Ständchen danken herzlichst
4996
E. Laabs und Frau
Stockelsdorf, Lohstr. 2a.

Für die Gratulationen und Geschenke zur 100. Hochzeit danken herzlichst
H. Wiencke und Frau

Nach schwerem Leiden entschlief am 19. ds. Mts. meine über alles geliebte einzige Tochter und Stütze
(5047)

Erna Meyer
im 28. Lebensjahre.
Aufs tiefste betrauert und schmerzhaft vermisst von ihrer Mutter, Frau
Wilhelmine Meyer Ww.
u. all. Verwandten.
Beerdigung am Mittwoch, 2. Uhr, von der Kapelle des Borm. Friedhof. aus.

Zentralverband der Stelcher
Ortsverwaltung
Lübeck

Am 16. d. Mts. starb im Allgem. Krankenhaus unter Kollege
(5016)

Max Krüger
Ehre seinem Andenken!
Beerdigung am Montag, 22. Novbr. nachm. 3 Uhr Bormerker Friedhof.
Der Vorstand.

Dankagung
Allen denen, die unserem lieben Entschlafenen die letzte Ehre erwiesen und seinen Sarg so reich mit Kränzen schmückten, insbesondere Herrn Hoff für die trefflichen Worte, sowie dem Bestattungs- u. der Sozialdem. Partei auf diesem Wege unsern tiefgefühlten Dank.
Frau W. Steffens Ww. und Kinder (5032)

Geht jetzt jaucheres
Tagesmädchen
auch für ganz (5040)
Fadenburger Allee 34a

Junge Frau jetzt Bejährt, gleich welch. Art Angebote u. H 768 a. d. Expedition. (4970)

Seeres Vorderzimmer heizbar u. elektr. Licht (Holstein) z. verm. (5045)
Aug. u. H 768 a. d. Exp.

Einmal möbl. Zimmer zu je 100. z. verm. (5000)
Kornstr. 6, 11, 12

Kinderwagen zu verm. (5046)
Brüderstraße 3 a, 1

Schreibmaschinen
Bebel:
aus meinem Laden
3. Bd. nur 6.- M.

Sachhandlung
Väcker Hollsteiner
Johannisstraße 46

Eine gebt. Hobelbank zu verkaufen. (4969)
Bujefiststraße 37, 1

Zementringe
für Brunnenbauten
Lüders & Minz
Kanalstr. 50/58 (5010)

Ein D.-Winterm. bill. au. verk. Gloginstr. 11, pl.

St- und Schlafzimmer Eich- und Nussb.-Büfett Küchenbüfett, Vertikal Kleiderkästen, Sofas Chaiselongues, Spiegel Bettstellen, Kommoden Bettzeug. **Wilhelms** (5056)
Fleischhauerstr. 87

Einige Seegrass-Matrasen, etwas fehlerhaft, billigst.
Otto Schlichting,
5027) Warendorferstraße

Kinder-Bettstellen
weiß, mit Gitter, von 14.- bis 65.-
Große Bettstellen
von 11.75 bis 75.-
Gebrüder Hoff
Untertrave 111/112
1. Stod, kein Laden, b. d. Holtenstr. (4981)

Gastgeber
mit Eisenstich billig zu verkaufen. (5011)
Kerkringstr. 37

Alle Welt raucht Lande-Zigaretten

Preiswert und gut

Herrn-Lodanjoppen	29.75	24.50	18.95	15.35	12.95
Herr-Paletots mit Samtkragen	79.50	65.00	49.50	39.50	30.50
Herrn-Rock-Paletots	79.50	65.00	49.50	39.50	30.50
Herrn-Anzüge	69.50	59.00	49.50	38.50	28.50
Herrn-Strick-Westen	12.50	9.95	7.95	6.50	5.95
Pullover für Herren, Damen und Kinder	billigst				
Sweater für Kinder	5.95	4.95	3.95	3.25	2.75
Blaue Schlosser-Jacken und -Hosen, ja. Hausluch	2.95				
Herrn-Hosen	12.50	9.50	7.95	6.95	5.95
Normal-Hemden	4.95	4.50	3.75	2.95	2.50
Normal-Hosen	3.95	2.95	2.25	1.95	1.95
Oberhemden für Herren	7.95	6.95	5.95	4.95	4.95
Rehtuch für Wasche	Mir. 50	38	28	28	28
Hemdentuch Mir.	98	88	78	68	58
Hauskleiderstoffe	Mir. 2.25	1.95	1.65	1.35	98
Schürzenstoffe 120 cm breit	Mir. 1.68	1.38			
Reinwollene Popeline, viele Farben	3.95	3.20	2.50		

Johannes Holst
Markt 6 Lübeck Kohmarkt 6
Filiale Kücknitz (5042)

Ab Fabrikdirekt an Verbraucher



Mifa Preise gefallen!
60-65-80-90-100M

Mifa-Fabrik-Verkaufsstelle:
Lübeck: Gr. Burgstr. 23
Leiter: Heinrich Körner

Katalog kostenfrei von dieser Stelle oder direkt durch:
Mifa-Werke, Niederlassung
für Norddeutschland: Berlin, Belle-Alliance-Str. 6
Auf Wunsch Sonderangebot bei Sammelbestellung für Beamte, Arbeiter, Sportverbände
4.-10. | 17. Berliner 6-Tagesrennen: Zweiter: Junge, Viertes: Tietz auf Mifa
Nov. 26 | Knappe-Rieger, Fünftes: Tonani, Sechstes: Tietz auf Mifa

An unsere Anzeigen
von größerem Umfange bitten wir einen Tag vor dem Erscheinen anzugeben, weil andernfalls keine Gewähr für Annahme gegeben werden kann.

Kleine Anzeigen
erbitten wir spätestens bis 10 Uhr vorm.

Anzeigen-Abteilung
Väcker Hollsteiner

Zigaretten
Zigarren
L. Wittzoot
Ob. Markt. 13.

Deutsche Apfel
von 2 1/2 an werden verkauft
Genierstr. 7

Verfallene Mäcker
Zwanziger silberne Uhren Garderobe usw.
zu verkaufen!
18a. Lohstr. 113.

Verfallene Mäcker
Zwanziger silberne Uhren Garderobe usw.
zu verkaufen!
18a. Lohstr. 113.

Verfallene Mäcker
Zwanziger silberne Uhren Garderobe usw.
zu verkaufen!
18a. Lohstr. 113.

Verfallene Mäcker
Zwanziger silberne Uhren Garderobe usw.
zu verkaufen!
18a. Lohstr. 113.

Verfallene Mäcker
Zwanziger silberne Uhren Garderobe usw.
zu verkaufen!
18a. Lohstr. 113.

Verfallene Mäcker
Zwanziger silberne Uhren Garderobe usw.
zu verkaufen!
18a. Lohstr. 113.

Verfallene Mäcker
Zwanziger silberne Uhren Garderobe usw.
zu verkaufen!
18a. Lohstr. 113.

Ein Ausziehtisch, schwarz-rot, zum Verkauf zu verm. (5011)
Travellmannstr. 42 pt. 5041

Ren.-Hühne v. 8 1/2 an, Weibch. billig zu verm. (5011)
Mauritz, Westhofstr. 22 (1)

Warme Loden-Joppen
warm gefüttert . . . 24.- 16.50 12.50
Einz. Jacken, Hosen, Windjacken Gummimäntel, Westen sportbillig

Starke Schuhwaren
elegante Herrenstiefel . . . 12.50 19.50
Arbeitsstiefel 7.95
Schuhstiefel 18.50
Damen-Halbschuhe 7.95
Pantofel mit Ledersohle 6.95

Ehlers & Reetwisch
Holstenstr. 1 St. Petri 2 u. 4 (5012)

Verfallene Mäcker
Zwanziger silberne Uhren Garderobe usw.
zu verkaufen!
18a. Lohstr. 113.

Verfallene Mäcker
Zwanziger silberne Uhren Garderobe usw.
zu verkaufen!
18a. Lohstr. 113.

Verfallene Mäcker
Zwanziger silberne Uhren Garderobe usw.
zu verkaufen!
18a. Lohstr. 113.

Verfallene Mäcker
Zwanziger silberne Uhren Garderobe usw.
zu verkaufen!
18a. Lohstr. 113.

Verfallene Mäcker
Zwanziger silberne Uhren Garderobe usw.
zu verkaufen!
18a. Lohstr. 113.

Verfallene Mäcker
Zwanziger silberne Uhren Garderobe usw.
zu verkaufen!
18a. Lohstr. 113.

Verfallene Mäcker
Zwanziger silberne Uhren Garderobe usw.
zu verkaufen!
18a. Lohstr. 113.

Beachten Sie bitte Sonntag mein
Schaufenster
Photo-Spezialhaus
Julius Krause
Fleischhauerstraße 5 Fernruf 407

Kriegsblinden-Lotterie
Die Ziehung findet unwiderruflich statt am
4. Dezember 1926
Lose 50 Pfg. bietet **John**
Staatliche Lotterie-Einnahme, Schüsselbuden 3/5

Saferräder
zu neuen äußerst billigen Preisen von
60.- RM.
an sowie bekannte Markenfahräder zu original **Fabrikpreisen** liefern:

Bade, Heier., Mühlendücke 2a (Diamant, Mars) (4971)
Krause, Heier., Fischergarbe 33 (Expref)
Kempke, Fr., Kömstr. 123 (Brennabor, Panther)
Meyer, Johs., Kömstr. 51 (Adler, N.S.U., Gritzner)
Meier, Joh., Arminstr. 12a (Schladitz)
Mauritz, Otto, Ban sweg 1 (Viktoria, Schluditz, Phänomen)
Ricks, Joh., Dankwarigrube 14 (Phänomen)
Reincke, J., Hamburger Straße 12 (Phänomen, Walküre)
Vedder, G., Schwartauer Allee 37 (Görcke)
Walt, G., Engelsgrube 78 (Opel, Haenel, Panna)
Schmidt, Walter, Johannistr. 9 (Wanderer, Dürkopp)

Auf Wunsch Teilzahlung!

Wohnmaschinen
repariert schnell und zu soliden Preisen
Heinr. Krause, Mechaniker
Röhrengarbe 33
Fernsprecher 3508 (5001)



Polz
Jacken
Mäntel
Kragen
Küte
Besätze

Neuanfertigung
Reparaturen 5008
nur Kürschnerarbeiten,
daher auf Nr. 11 achten.
Polz-Kaufhaus
11 Wahnstr. 11

Holländer
la Volltrahm Bld. 1.40
volltrahm Bld. 1.20
vorz. mild. Ware Bld. 95
Bld. 95 bis 1.15
halbtrahm Bld. 80-80.4
denelben etwas schadhast
in Köpfen Bld. 50 Bld.
2 1/2-5 M

3 Witter
allererst
Volltrahm Bld. 1.30
alt abgel. Bld. 1.20
volltrahm Bld. 1.20
pifant u. Bld. 95 Bld.
rett Bld. 95 Bld.
ferner noch einige hundert Köpfe gut abgelag.
1/2 fetten Bld. 50.4, denelben etwas schadhast
Bld. 40.4, mehr schadhast
Bld. 50.4, etwa 3000 Bld.,
dann auch davon Engros
abgeben. Gcht. Mägauer
Stangenl. m. b. rger rett
Bld. 75 Bld.

Markworth's Käsehandel
Gladingsgrube 16
5009) Fernspr. 146
Verkaufsstelle:
Schlutup!
Väcker Straße 90.

SOWA
Furter, Kücknabe

Polz-
Küte u. Garnituren werden preiswert auf- und umgearbeitet. Lampen, Kämme fertigt an
aus Weber,
Fleischhauerstr. 28 (5058)

ER UND DU

ZWÖLFER SALZ
VOM FRSCHROEDERS AUF DAUSALZ
In Apotheken und Drogerien

Generalvertrieb:
Ernst Vorkamp, Lübeck
Beckergrube 5 (5000)

Moderne Elektrowirtschaft

Von Dr. Rudolf Lämmel

Nachdruck verboten!

Italien erzeugt gegenwärtig 6 Milliarden Kilowattstunden jährlich, die Schweiz etwa 4 und Deutschland ungefähr 15 — genau weiß das niemand in Deutschland. Denn wir sind in Hinsicht auf Elektrowirtschaft eben noch im Mittelalter — es tut jeder was er will und weder Nord und Süd, noch Ost und West arbeiten zusammen. So wie wir in Deutschland bis zur napoleonischen Zeit Hunderte von kleinen Staaten und Wirtschaftsgebieten hatten, genau so haben wir heute Tausende von kleinen und kleinsten Kraftwerken, nebst einigen Duzend größeren, die alle unabhängig voneinander, ja oft sogar gegeneinander arbeiten und nur in einer Hinsicht zusammenkommen und zur Trastbildung schreiten: die Preise hoch zu halten!

Muß nun wirklich erst ein elektrischer Napoleon kommen, der die unwirtschaftlichen kleinen Werke den großen anschließt, der die Elektrowirtschaft rationalisiert und der mit „eiserner Faust“ die Neuzeit einführt? — Die deutsche Reichsbahn schließt als Großabnehmer mit Kummelsburg einen Vertrag und zahlt 2,4 Pfg. für die gleiche Kilowattstunde, die der kleine Mann mit 40 bis 50 Pfennigen betappen muß. In Bologna zahlt der Großabnehmer 1,5 Pfg. und der kleine Abonnent zahlt 9—12 Pfg. In der Schweiz wird Energie oft bis zu 0,8 Pfg. angeboten (Sommerkraft) und trotzdem geht dort noch beinahe eine halbe Milliarde Kilowattstunden jährlich verloren, weil sich für jene Zeiten, da diese Energie zur Verfügung steht, kein Abnehmer findet. Denn die elektrische Energie hat gegenüber der Kohle den großen Nachteil, daß sie sich schwer aufspeichern läßt. Das Problem ist im Akkumulatortrieb unvollkommen gelöst, weil das Gewicht der Akkumulatoren zu groß ist. Immerhin scheint uns, als ob Elektrotreibwagen und Elektromobile, die nachts geladen werden, viel zu wenig verwendet würden. Jede brauchbare Verwertung des Nachstroms bedeutet doppelten Gewinn der gesamten Volkswirtschaft. Erstens wird die betreffende elektrische Anlage rentabler, zweitens wird die den Nachstrom verwertende Industrie (Bäder, Triebwagen, Warmwasserpfeifer, Hochöfen usw.) billiger arbeiten können. In München kostet der Nachstrom nicht mehr als die gleichwertige Kohle (zirka 2 Pfg.) und die Bäder mit elektrischem Betrieb sparen also die Zufuhrkosten, die Anlagen für Kohlenkeller usw., sie arbeiten sauberer, ersparen überdies auch noch den Heizer.

Hat die Elektrizität den Nachteil schwieriger Stapelbarkeit, so hat sie doch andererseits den Vorteil einer beinahe momentanen Transportierbarkeit über beliebig weite Strecken. Dadurch ist einmal die Möglichkeit gegeben, die verschiedenen Energiequellen miteinander zu koppeln: Wasserkraft, Braunkohle, Steinkohle, Gas- und Dampfkraftwerke können einander ausbilden. Andererseits ist aber auch die Möglichkeit internationaler Zusammenarbeit gegeben. Schon arbeiten die deutsche Kohle- und schweizerische Wasserkraft gemeinsam, um den Bedarf mit der Summe ihrer Leistungsfähigkeiten zu decken. Bald wird an Duzenden von europäischen Grenzen die Energie hin und her fluten, auf vertraglicher Grundlage, ohne Zoll entrichten zu müssen. Es ist längst nicht mehr wahr, daß man die Elektrizität aus Wasserkraft billiger herstellen kann als aus Kohle. Die letzten Jahre haben derart weitgehende Verbesserungen in technischer und organisatorischer Hinsicht gebracht, daß gegenwärtig ein modernes Werk aus etwa 60 Gramm Kohle eine Kilowattstunde herstellen kann. Dabei wird die zweckmäßige Verwertung der Abfallwärme dazu führen, daß die Selbstkosten pro Kilowattstunde bis auf einen Pfennig herabgehen, falls das Werk seine ganze mögliche Produktion auch wirklich erzeugt und verkaufen kann.

Daher ist es eine der wichtigsten Aufgaben der Elektrowirtschaft, für die weitgehende Ausbreitung der Anwendung elektrischer Apparate besorgt zu sein, das heißt, es gehört zur modernen Elektrowirtschaft auch eine großzügige Fabrikation von Elektro-Apparaten aller Art und schließlich auch eine richtig angelegte umfassende Auffklärung, eine Propaganda größten Stils.

Die elektrischen Apparate, wie Kochherde und Waschanlagen, Küchenmotoren usw. sind heute noch sehr unvollkommen ausgebildet. Es wird an ihnen zu wenig gearbeitet. Vielfach sind von angesehenen Fabriken ganz unvollkommene Apparate in den Handel gebracht worden. Es wird viel zu wenig Spürsinn auf das Herausbringen vorzüglicher Konstruktionen verwendet. Ferner sind alle diese Apparate viel zu teuer. Auch da, wo sie am Band hergestellt werden, wie von der A.E.G. in Meissen, ist der Preis nicht herabgesetzt worden. In die Werke haben sich sogar zu einer ausgeprägten Preiskonvention zusammengeschlossen, um der drohenden Herabsetzung der Preise zu entgehen. Sie haben damit den gleichen Weg beschritten wie die großen Produzenten der Elektrizität, die sich zu einem mächtigen Trust vereinigt haben, der alle wichtigen Elektrowerke umschließt und dessen einziger bisher ersichtlicher Zweck der ist: die Preise hoch zu halten.

Leider sind sich viele Kreise, auch innerhalb der Partei und sogar bei unjüngeren Behördenvertretern über die hohe Bedeutung und soziale Funktion der Elektrizität als der modernsten Energieform völlig unklar. Der Mechanismus unserer wirtschaftlichen Formen geht darauf hinaus, in allen feinen Details elektrifiziert zu werden. Vom Kochtopf in der Küche bis zur Eisenbahn, die als Strang von 40 000 Kilometer das Land bedeckt, wird alles elektrisch betrieben und beheizt, bewegt und vermittelt. Angesichts dieser großen Bedeutung der Elektrizität muß gesagt werden, daß der moderne Staat sich von der Entwicklung überraschen läßt. Gleich der Fahrkarte und der Briefmarke muß die Kilowattstunde einheitlich im Reich bewirtschaftet und bewertet werden. Heute haben wir mehr als tausend Tarife, und es mangelt bei der Regierung wie bei den Regierten vollkommen am Verständnis dafür, daß dies ein mittelmäßiger Zustand ist, der so rasch als möglich überwunden werden muß.

Woher kommen die Muttermale?

STK. Ammenweisheit — Aberglauben weißer Frauen — überlieferte Vorstellung des Volkes — wie wir und taufend greifen diese Gedankengänge des Menschen an die Geheimnisse der Natur heran. Heute, da die Wissenschaft eine verschlossene Tür nach der anderen in unbekannte Welten öffnet, gewinnen wir realen Boden unter den Füßen. Nicht mehr glauben und hinnehmen müssen wir die Dinge — sondern wir sehen und wissen, arbeiten mit Tatsachen. Das Seltsame ist, viele Ansichten, die im Milieu des Aberglaubens entsprungen sind und nur intuitiven Charakter haben, viele solche Anschauungen entpuppen sich im strengen Lichte der wissenschaftlichen Forschung als wahr. Die Forschung bestätigt sie. So ist es auch mit den Muttermalen. Woher kommen sie? Man sagt, sie seien vererbt. Erzählt die Mutter während der Schwangerschaft, fällt sie oder stößt ihr sonst etwas zu, dann können sich beim Kinde die Muttermale bilden. Rasmussen Forscher — Meitowsky und Lenen — bestätigen diese Ansicht: Muttermale sind feimplasmatisch bedingt. Sie sind aber nicht eine Aufprägung mütterlicher Erlebnisse am Körper des Kindes — sie sind meistens etwas anderes und mehr. Das „Erzählen“ der Mutter bedeutet nur das auslösende Moment des Auftretens, des Zustandekommens eines Muttermales. Muttermale sind Rückschläge in den Zustand tierischer Ahnen. Es sind nicht-menschliche Zellen, aus denen sie bestehen. Ausgedehnte Muttermale mit starker Behaarung zeigen dies ganz deutlich. Es sind Rückschläge auf den Hautzustand des Tieres, auf deren Behaarung und Färbung.



Unsere heutige Statistik zeigt, daß nicht, wie oft angenommen wird, Englisch die am meisten verbreitete Sprache ist, sondern daß die chinesische Sprache, die von 435 Millionen Menschen gesprochen wird, an erster Stelle steht. Mit 230 Millionen Menschen folgt an zweiter Stelle die indische Sprache und dann erst mit 163 Millionen die englische Sprache, an vierter Stelle steht die deutsche Sprache mit 91 Millionen; es folgen Spanisch, Russisch, Französisch, Italienisch und Ukrainisch. Die Zahlen beziehen sich nur auf die Menschen, die die einzelnen Sprachen dauernd sprechen. Verstanden werden die Hauptsprachen von einer erheblich höheren Anzahl Menschen; so die englische Sprache von etwa 200 Millionen, die russische von etwa 150 Millionen, die deutsche Sprache von etwa 100 Millionen und Französisch von rund 80 Millionen Menschen.

Frauenstudium im Ausland. In der Tschechoslowakei studieren gegenwärtig 3000 Frauen an den Universitäten, 1500 an Abendhochschulen, 8000 an höheren Handelsschulen und 30 000 an Gewerbeschulen. — Eine hohe Anerkennung weiblicher geistiger Leistungsfähigkeit fand in Paris Fräulein Duffe. Die erst fünf- undzwanzigjährige Archäologin wurde als Dozentin an die Universität der Sorbonne berufen. — Auf der Universität Zürich erhielt kürzlich die Studentin Elisabeth Sulzer den Preis für die beste sprachwissenschaftliche Arbeit.

Keine „Fräulein“ mehr in Dänemark. Infolge der fortgeschrittenen eifrigen Propaganda der dänischen Frauenbewegung hat die Regierung eine Verfügung erlassen, nach der künftig alle weiblichen Personen auf allen öffentlichen Dokumenten als Frau zu bezeichnen sind.

Aus Fritz Eberts Jugendzeit

(Unterm Sozialistengesetz)

Von Emil Felden, Bremen

Ein Fritz-Ebert-Roman erscheint in den nächsten Tagen im Fricke-Verlag, Bremen, Emil Felden, der Fritz Ebert sehr nahe stand, stellt unter Benutzung des umfangreichen, bisher nicht zugänglichen Materials dessen Lebenswerk dar. Mit besonderer Erlaubnis des Verfassers und des Verlags bringen wir heute im Vorabdruck ein Kapitel aus diesem Buch.

Ströb stieg ein Stieblein vor sich hinsteigend, die beiden Treppen hinauf und trat mit frohem Gruß in die Küche, wo Mutter Ebert am Herd hantierte. „Der Ströb ist da“, rief sie leise in die Werkstatt hinein und reichte ihm die Hand. Wilhelm und Oskar kamen herbeigeflügelt. Ebert folgte ihnen und schüttelte dem Stiefbruder leuchtenden Auges die Rechte. So gleich wurde Wilhelm zum Hahnemüller nach einem Krug Wein geschickt und Oskar nach Knackwurst und Brezeln, und bald sah man schmausend und erzählend beisammen.

„Ich hab' schon Angst gehabt, Ihr würdet auch von mir abruhen, nachdem ich wegen der Versammlung bestraft worden bin“, begann Ströb, nachdem er sich gemächlich in den Sessel zurückgelehnt und seine Pfeife angezündet hatte; „die Zeitungen haben ja die Namen der Verurteilten gebracht, damit die guten Spießer auch genau wissen, wen sie zu verachten und wie Ausfällige zu behandeln haben.“

„Das glaub' ich gar nicht, daß Du das gefürchtet hast, Du kennst uns besser“, sagte Mutter Ebert.

„Mir tut es leid, daß Du das Geld hast zahlen müssen“, sagte Ebert.

„Und daß Du bei den Sozialdemokraten bist, willst Du sagen“, unterbrach ihn Ströb lachend.

Ebert machte eine abwehrende Handbewegung. „Darüber wollen wir nicht reden; Du bist Dein eigener Herr. Ich kenne Dich und weiß, daß Du nur Gutes willst. Warum machst Du Dich so rar in letzter Zeit?“

„Ach du lieber Gott, rar sagst Du?“ entgegnete Ströb. „Sei froh, daß ich nicht öfters komme, sonst würdet Ihr bald als gefährliche Menschen gelten.“

„Wir tun nichts Böses und haben darum nichts zu fürchten“, entgegnete Ebert.

„Wir tun auch nichts Böses und werden doch immer gepöbelt“, gab Ströb zurück. „Und wie! Was meint Ihr wohl, wie die Polizei hinter uns her ist. Den Bebel begleitet ein Polizist, wohin er auch geht, und wenn sie ihn bei dem geringsten Verdacht gegen irgendeine Bestimmung des Sozialistengesetzes fassen können, sperren sie ihn rüchloslos ein. In dem Dreesbach in Mannheim öffnen sie alle Briefe und Hausdurchsuchungen werden fast alle Tage bei ihm vorgenommen. Auch bei mir sind sie schon gewesen und haben alles durcheinander gewühlt.“

„Hast Du denn etwas damit zu tun?“ fragte Frau Ebert.

Ströb lachte verschmitzt und antwortete: „Ne, weiter nichts. Sie haben mich rausgefickt, daß ich ihn lese und mal ein paar

Nummern „weitergebe“, haha. An Parteigenossen, weißt Du. Hierbei möchten sie mich allzu gern erwischen. Du hast keine Ahnung, wie sie mir aufpassen. Ein König oder ein Kaiser wird nicht so behütet wie ich. Wenn ich irgendwo hinreise, steht ein Polizist am Bahnhof, und wenn ich irgendwo ankomme, steht ein anderer da und läuft wie ein Pudel hinter mir her. Anfangs hat mir das Spaß gemacht. Aber allmählich ist das eckig, kann ich Euch sagen. Ein Paket darf ich überhaupt nicht mehr tragen, wenn ich nicht angehalten und durchsucht werden will. Aber das hilft ihnen nichts, wir bekommen trotzdem immer mehr Leser für unsern „Sozialdemokraten“, und seit Januar erscheint auch „Die neue Zeit“. Da ist die Wut doppelt so groß.“

Die Tür öffnete sich. Fritz kam aus der Schule nach Hause. Wie angequält blieb er stehen. Dann stürzte er sich jubelnd auf den Onkel und umhakte ihn. „Ei, der Fritz! Guten Tag, mein Junge. Mein, wie groß Du geworden bist, laß Dich mal betrachten“, sagte der Onkel. Er stellte ihn vor sich und musterte ihn. „Ein stammer Kerl bist Du geworden, das muß ich sagen. Mein, was Du für Muskeln hast! Waschen mußt Du freilich noch ein wenig. Na, gefäll's Dir jetzt besser in der Schule? Oder willst Du noch immer zur Universität?“

„Das möcht' ich schon! In der Schule wird es immer langweiliger.“

„Die Universität will ihm gar nicht aus dem Kopf“, klagte Ebert. „Aber daran ist nicht zu denken.“

„Es geht auch ohne Universität. Ein tüchtiger Kerl wird auch ohne sie etwas. Weißt Du was, Fritz — Du wirst mal ein richtiger Arbeiterführer.“

„Gott soll ihn davor behüten“, rief die Mutter so entsetzt aus, daß die Kinder unwillkürlich in ein schallendes Gelächter ausbrachen.

„Weißt Du denn schon, was Du werden willst?“ fragte dieser.

„Sattler“, entgegnete Fritz.

„Pöhhlich nochmal! Sattler! Das ist recht, dann machst Du den Sattel, in dem wir in die bessere Zukunft hineinreiten.“

„Frau Sepich hat es ihm in den Kopf gesetzt“, erläuterte die Mutter. „Fritz treibt sich den ganzen Tag in der Mietskutscherei herum.“

„Ja, bei den Pferden. Ich kann sie ganz gut führen, und die Geschirre tu ich auch schon flicken“, entgegnete Fritz wichtig.

„Flicken ist nichts“, entgegnete Ströb. „Neumachen — darauf kommt es an. So ist's im ganzen Leben. Flicken wollen sie alle, die Bürgerlichen. Aber wir Sozialdemokraten wollen kein Flickenwerk. Ken soll.“

„Fritz geht jetzt auch in den Pfarrunterricht“, kienie Frau Ebert ab. „Er begehrt demnächst die erste Kommunion. Der Kaplan ist sehr mit ihm zufrieden.“

Ströb schnitt ein Gesicht, als hätte er Essig getrunken.

„Ach“, sagte er geringschickig. „So'n Pfaffenkram! Daß Ihr Euer Kind dahin schickt, versteh ich nicht.“

„Das kann ihm nichts schaden“, entgegnete Frau Ebert.

„Schlechtes lernt er nicht beim Kaplan, und Religion muß der Mensch haben.“

„Hast Du denn Spaß an dem Kram?“ fragte Ströb.

„D ja — a.“ gab Fritz gedehnt zurück, so daß den Hörern der „Spaß an dem Kram“ sehr zweifelhaft vorkam. Aber leise fuhr er frohlich fort: „Weißt Du, ich versteh' nicht alles, was da vor-

kommt: das von Gott und dem Teufel und dem Gottesohn, der Mensch geworden ist und wiederum Gott und so. Aber weil es so schwer ist, macht es mir Spaß, es zu lernen.“

„Ei der Teufel“, wunderte sich Ströb, „es macht ihm Spaß, weil es so schwer ist, haha. Der Kerl ist gut.“

„Siehst Du, wenn man dann alles so kann, hat man Freude, daß man es doch fertig getrieben hat. Und dann, Onkel, die biblische Geschichte habe ich gern, besonders die von Jesus, der die Menschen geliebt hat und für sie gestorben ist. Und, weißt Du, ich fange auch gern mit, das Kind in der Kirche so schön, wenn die Kerzen brennen und der Weihrauch steigt...“

„Fritz ist auch immer Chorknabe“, warf Albin ein, der jüngere Bruder, „er kann alle lateinischen Dinger hertragen.“

„Ach — ah“, entsetzte sich Ströb abermals. „Chorknabe! Auch das noch.“

„Berecke ihm seine Religion nicht“, mahnte Ebert. „Das Leben wird es vielleicht früh genug besorgen. Hoffentlich bekümmert er dann das, was auch meine Religion ist: Respekt vor dem Heiland, der sein Leben für die Brüder gelassen hat, und: tue recht und schene niemand, arbeite.“

Wilhelm war der Wendung, die das Gespräch genommen hatte, mit steigender Ungeduld gefolgt. War das langweilig! Das Abenteuerliche, das der Onkel erlebte, war doch etwas anderes, etwas, das an Indianerbücher gemahnte. „Du, Onkel“, warf er schnell ein, „ist Dir in Heidelberg auch ein Polizist nachgelaufen?“

„Ne“, antwortete Ströb und lachte lustig. „Diesmal hab' ich der löblichen Polizei eine Nase gedreht. Und was für eine. Soll ich es Euch erzählen?“

„Ja, ja“, riefen die Jungen mit glühenden Wangen.

„Weh Euch, wenn Ihr es veraltet. Na, Ihr werdet nicht Euren Onkel den Spürhunden ausliefern. Also, ich hab' in Mannheim einen jungen Freund, der noch unerbüchlich ist, mit dem Baden Zeitungen an den Bahnhof vorausgeschickt. Der hat eine Fahrkarte nach Heidelberg gelöst und ist in den Heidelberger Zug eingestiegen. Dann hab' ich mir eine Fahrkarte nach Karlsruhe genommen. Recht laut habe ich gerufen: „Karlsruhe, 4. Klasse!“, daß es weithin geschallt hat. Der Polizeispitzel, der hinter mir her ist — der dumme Kerl meint, ich kenne ihn nicht — ist sofort verschwunden. Natürlich hat er nach Karlsruhe telegraphiert: „Der Ströb kommt dann und dann an, paßt auf, ob er keine Zeitungen verteilt.“ Ich bin dann auch in den Karlsruher Zug eingestiegen, aber auf der andern Seite wieder raus in den Heidelberger rein, der steht nämlich um die Zeit gerade daneben. Da habe ich meinen Baden Zeitungen an mich genommen, und der junge Freund hat seinen Baden getrieget. Er ist nach Karlsruhe gefahren und ich hierher. Haha, nun stehen sie in Karlsruhe am Bahnhof und warten auf Ströb, der in Heidelberg Knackwurst isst. Dann fragen sie in Mannheim an: „Wo ist der Ströb? Hier ist er nicht angekommen.“ Als Besoldung kriegt dann mein Spürhund einen ordentlichen Rüffel.“

Alle hatten Onkel Ströb spannend zugehört. Aufrichtige Bewunderung strahlte aus den Augen der Jungen. Die Alten waren nicht ohne Rummernis. „Einmal erwischen sie Dich doch“, sagte Ebert leuchtend, „dann kannst Du den Wanderstab ergreifen, wie so viele andere Sozialdemokraten.“

„Sie erwischen mich nicht“, gab Ströb lachend zurück.

